

**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde  
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel  
**Band:** 50 (1951)  
  
**Artikel:** Die Anfänge der Basler Mission in Russland : 1820-1825  
**Autor:** Ehret, Joseph  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-116376>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Anfänge der Basler Mission in Rußland

1820-1825

von

Joseph Ehret

Wer den Spuren baslerischen Wirkens in Rußland nachgeht, dem fällt die Rolle auf, die dort in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Basler Mission gespielt hat<sup>1</sup>. Deren Geschichtsschreiber haben denn auch gebührend auf dieses Werk hingewiesen, das, wenn es auch nicht einmal zwanzig Jahre dauerte, doch eine besondere Anteilnahme wachruft. Auch einige der Hauptgestalten dieser russischen Episode haben ihren Biographen gefunden, so daß wir uns von diesem ersten Missionsunternehmen schon ein Bild machen können. Selbstverständlich sind diese Beschreibungen mehr westlicher Natur, d. h. berücksichtigen in erster Linie das in Basel liegende Material. Da aber das Ganze noch ein östliches Gesicht hat, reizte es den Verfasser dieser Zeilen, vor allem den russischen Verhältnissen nachzuspüren, in denen die Basler Mission im Kaukasus ihren Anfang nahm. Damit ist aber keineswegs die Geschichte dieser Anfänge beschrieben, sondern lediglich um ein paar bescheidene Seiten vervollständigt worden in der Annahme, es finde sich bald die Feder, die den Basler Missionaren in Rußland jene umfassende Monographie widmet, die diese opferfrohen Männer längst verdient haben.<sup>2</sup>

## *I. Von Basel nach St. Petersburg*

Es war klar, daß das kritisch veranlagte Basel auch die Aufklärung nicht unbesehen hinnehmen würde, um so mehr als die sich in

---

<sup>1</sup> Siehe Bibliographie. – Die nachfolgenden Zitate in deutscher Sprache sind der heutigen Rechtschreibung angeglichen worden. Bei den einfachen Daten (z. B. 12. 10. 1821) handelt es sich um den gregorianischen Kalender, bei Doppeldaten (z. B. 8. [20.] 3. 1822) steht zuerst das alte julianische und dahinter das neue gregorianische Datum.

<sup>2</sup> Diese Arbeit wurde nur möglich durch das Entgegenkommen der von Herrn Insp. H. Huppenbauer vertretenen Missionsleitung und die Hilfsbereitschaft von Herrn Missionssekretär A. Leuschner. Viel schulde ich auch Herrn Prof. Fr. Lieb, der mir seine einzigartige russische Bibliothek zur Verfügung stellte, und Herrn P.D. Dr. R. Bächtold. Was mir noch sonst fehlte, besorgte zuvorkommend die Basler Universitätsbibliothek. Allen sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

der Nähe abspielende Französische Revolution viele von deren Lehren durchaus nicht vorteilhaft verkörpert hatte. Die Gegenwirkung ließ dann auch auf religiösem Gebiete nicht lange auf sich warten: in der protestantischen Kirche selbst regte sich neues Leben, und neben ihr schlossen sich Erweckte – Herrnhuter, Pietisten Halle-scher Richtung, Methodisten, Separatisten und andere – in mannigfaltigen Kreisen zusammen, denen es nie an Anregung fehlte, wirkten doch große Namen durch Wort und Beispiel aus fern und nah herein: Spener, Francke und Zinzendorf aus dem Norden, Oberlin aus dem Elsaß, Jung-Stilling aus dem Badischen und vor allem die gefühlsvollen Schwaben, die bald bereit waren, «zur Abwehr der Neologie einen Bund der Gläubigen zu stiften». So ist es verständlich, daß sich schon 1780 innerhalb unserer Mauern eine «Deutsche Gesellschaft tätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit» bildete, die alle Bibelgläubigen <sup>3</sup> zum Kampfe gegen den Rationalismus zu einigen suchte.

In dieser «Deutschen Christentumsgesellschaft» – wie man die obige Vereinigung bald nannte – zündete früh schon der Gedanke, das Buch der Bücher zu verbreiten, und zwar nach dem erfolgreichen Beispiel der Londoner Bibelfreunde sogar in der heidnischen Welt, was die 1804 gegründete «Basler Bibelgesellschaft» in die Wege leiten und mit Basler Mitteln die Württemberger Steinkopf, Spittler und Blumhardt unternehmen sollten. Dazu brauchte man aber Christusträger, und so ist es keineswegs erstaunlich, daß bereits um das Jahr 1807 der Plan auftauchte, Missionare auszubilden, wie dies schon seit 1800 in Berlin Pastor Jänicke tat. Doch erst als die napoleonischen Feldzüge, besonders die Katastrophe von 1812, auch 12 000 Schweizer samt ihren Familien ins Unglück gestürzt und die 1814/15 mit Alexander I. durch Basel ziehenden Russen, Kalmücken, Baschkiren, Buriaten und ein weiteres buntes Völkergewimmel die Seelen geprüft und das Auge für die Heidenwelt geweitet hatten, kam es auf Drängen des Pfarrers Nikolaus von Brunn zu St. Martin zur Bildung einer Missionsschule. Wenn es noch an Gebefreudigkeit für diese gefehlt hätte, die schwärmerische «Prophetin des Zaren», Juliane von Krüdener, die im Spätherbst desselben Jahres vom «Wilden Mann» aus in der Freienstraße die Stadt zu Buße und Opfer aufrief, würde sie angefacht haben <sup>4</sup>.

<sup>3</sup> Einen interessanten Einblick in die Pietistenkreise Basels zu jener Zeit vermittelt Fr. Grieders Studie «Ein Basler Drucker und Verleger im Dienste des Pietismus – Felix Schneider (1768–1845)», im «Basler Jahrbuch» 1946.

<sup>4</sup> Siehe dazu das Kapitel «Im ‚Wilden Mann‘ zu Basel» in Kürenbergs Monographie (S. 260 ff.).

So konnte bereits 1816 im «Panthier» am St. Albangraben die Schule eröffnet werden, und sie entsprach so sehr einem Bedürfnis, daß sie schon vier Jahre später ins geräumigere Bärische Haus an der Leonhardstraße übersiedeln mußte. Es war ein ganz eigener Pietismus<sup>5</sup>, der hier gepflegt wurde, hielt er sich doch gleichermaßen fern sowohl von der aller Wissenschaft gegenüber mißtrauischen Gottseligkeit der Herrnhuter wie auch von der Gelehrsamkeit der Hallenser, die nur akademisch geschulte Theologen ausgesandt hatten. Württemberger und Basler hatten ihn gemeinsam geschaffen, wobei die Schwaben eine innige Gottesliebe mitbrachten, die in der eigenen Heiligung den Sinn jedes religiösen Strebens sah, aber deswegen die Welt samt dem Wissen nicht verleugneten, und die Basler bei aller Hingabe an Gottes Werk jenen kühlen Kopf, der auch Wissenschaft für Gottes Reich fruchtbar macht. Wie sehr man am Rhein jeder Schwärmerei abhold war, erfuhr auch Frau von Krüdener, diese wunderliche Verführerin zu Gott, die schon wenige Wochen nach ihrem Einzug im «Wilden Mann» von der durchaus nicht ungläubigen Regierung über die Grenze geschoben wurde, und mit ihr jener braunschweigische Oberpostmeister Kellner, der zuerst zur hiesigen Missionsgesellschaft gestoßen war, dann aber als «Landstreicher um des Herrn Willen» sich dem «Sonnenweib» zugesellt hatte. In Basel verlor man also auch im Reiche Gottes die Orientierung nicht: hier wurde der christusbegeisterte schwäbische Pietismus wissenschaftlich geläutert, materiell untermauert und durch die weltweiten Beziehungen der Stadt in vielen Teilen der Erde wirksam gemacht. Daß es die Universitätsstadt mit der Ausbildung ihrer Missionare ernst nahm, kann man dem Lehrplan von 1820 entnehmen, der neben der Theologie – deren Kern das Bibelstudium ausmachte – und der Philosophie, auch noch Unterricht im Hebräischen, Griechischen, Lateinischen und Englischen vorsah, außer der Weltgeschichte, die auch ein historisches Sichzurechtfinden auf dem zukünftigen Posten ermöglichen sollte. Für frömmelnde Ignoranten hatte das Missionshaus in der Rhein-stadt nichts übrig.

Die jungen Basler Missionare hatten darum auch keine Mühe, ein Arbeitsfeld zu finden, besonders die Engländer und Holländer nahmen sie gerne in ihre Dienste. Aber es ist verständlich, daß die erstarkende Schule sich bald nach eigenen Missionsgebieten umsah, wobei sich durch das Zusammenwirken günstiger Umstände immer mehr Rußland ins Blickfeld schob. Von dort waren nämlich bereits Bittschriften eingetroffen, und zwar von den deutschen und schwei-

---

<sup>5</sup> S. Oehler, *Der Charakter der Basler Mission usw.*, MM 1898, S. 261 ff.

zerischen Kolonisten im Süden, die befürchteten, dort unten am Schwarzen Meere, inmitten so vieler fremder Nationen, Volkstum samt Glauben zu verlieren. Darum hätte der in Odessa wirkende Dekan Böttiger gerne Basler Zöglinge empfangen, so daß bald zuversichtliche Briefe an den «innig verehrten und teuren Freund und Bruder im Herrn» in der südrussischen Steppe abgingen <sup>6</sup>.

Um sich letzte Klarheit zu verschaffen, wurden die beiden Basler Brüder Saltet aus Wesel und Betzner aus Württemberg, die im Juli 1820 für die schottische Judenmission nach Odessa reisten, beauftragt, über die Verhältnisse und Arbeitsmöglichkeiten unter Kolonisten, Mohammedanern und Heiden zu berichten <sup>7</sup>. Dabei wurde nicht vergessen, die beiden Sendboten durch die dem Basler Missionswerk so wohlgesinnte Herzogin Luise von Württemberg «dem verehrtesten Kaiser» zu empfehlen. Die Berichte, die daraufhin einliefen, lauteten so günstig, daß der Inspektor, der Stuttgarter Schustersohn Christian Gottlieb *Blumhardt* (1779–1838) <sup>8</sup>, ein gebildeter und liebevoller Mann, ins Schwelgen geriet ob all der herrlichen Möglichkeiten, die sich nun da auf den alten Apostelpfaden vom syrischen Antiochien bis hinüber nach dem griechischen Ephesus und Korinth auftaten <sup>9</sup>.

Da der Weg nach Odessa über St. Petersburg führte, wurden auch dorthin Fäden gesponnen, und zwar erst einmal zu den dort schon ähnlich wirkenden Engländern, die Pastoren und Lehrer erbaten, um die Kolonisten vor dem religiösen und geistigen Zerfall zu bewahren. Gleichzeitig aber warnten sie, die bereits seit Jahren an Ort und Stelle das bittere Brot des Missionars kosteten, vor Überschwang und legten schon 1820 die Schwierigkeiten klar, die vor allem von seiten der orthodoxen Kirche zu erwarten seien <sup>10</sup>. Und am 1. Mai des folgenden Jahres äußerte der erfahrene Dr. Pinkerton nochmals seine Bedenken und «legte als Beratungsgegenstand dem Komitee vor, ob nicht eine andere Gegend der Welt zum Wirkungskreis der evangelischen Missionsgesellschaft zugleich zu

<sup>6</sup> S. Böttigers Briefe in RM I (1820/21) und deren Beantwortung im KB (1820/23).

<sup>7</sup> Siehe dazu die Briefe an Böttiger im KB 1820/23 und die Mitteilungen darüber an Pinkerton in St. Petersburg (KB 1820/23).

<sup>8</sup> S. Gundert und Ostertag.

<sup>9</sup> MM 1821, 187 ff.

<sup>10</sup> KP 13, 11. 1820: Pinkerton in St. Petersburg «belehrt... über die Vorsicht, welche in der Rede von Missionsversuchen im russischen Reiche muß beobachtet werden, so daß diese Versuche in keinem Falle als der griechischen Kirche, sondern allein Heiden und Mohammedanern gelten, vorgestellt werden».

wählen sei»<sup>11</sup>. Also noch ein zweites Betätigungsfeld – für alle Fälle. Wie recht sollte er behalten!

Um das zukünftige Werk auch amtlich zu verankern, wandte sich das Komitee des weitern an offizielle Persönlichkeiten, z. B. den Grafen Carl von *Lieven* (1767–1844)<sup>12</sup>. Dieser, ein altes deutsch-baltisches Geschlecht vertretend, besaß einen bedeutenden Einfluß am Hofe, hatte doch seine Mutter seinerzeit die Schwestern Alexanders I. erzogen und nahm doch sein älterer Bruder den Posten eines russischen Gesandten in London ein. Und er selbst hatte sich durch militärische und organisatorische Talente empfohlen, war unter anderem Generalleutnant, Chef des Preobražensker Garderegimentes und Staatsrat geworden, stand seit 1817 auch dem Lehrkreise Dorpat vor, wo er die dortige Universität zu betreuen hatte<sup>13</sup> und war eben jetzt am 20. Juli 1819 vom Kaiser zum Präsidenten des Reichsgeneralkonsistoriums ernannt worden, das alle Evangelischen und Lutherischen unter einer Verwaltung zusammenfassen sollte. Auch der Baron von *Berkheim*<sup>14</sup> wurde begrüßt, derselbe, der 1814 in Straßburg die Krüdener kennengelernt hatte und so von ihrem Worte ergriffen worden war, daß er seine Stelle als Generalkommissar in Mainz niederlegte, ihr folgte, dann noch ihr Schwiegersohn wurde und sich in St. Petersburg im Ministerium Golizyns der Erweckungsarbeit widmete. Schließlich gedachte man dem Minister selbst einen ausführlichen Plan vorzulegen, «um von demselben die nötigen Weisungen im Namen des Herrn einzunehmen»<sup>15</sup>. Aber all diese Verbindungen und erhaltenen Ermunterungen hätten wohl nicht genügt, die Basler zur Errichtung einer Mission in Rußland zu bestimmen, wenn diese dafür nicht einen geradezu providenziellen Mann gehabt hätten – den Grafen Zarembo.

Felician von *Zarembo*<sup>16</sup> war am 15. März 1794 bei Novogrodek im historischen Litauen in einer polnischen Gutsbesitzerfamilie evan-

<sup>11</sup> KP 16. 5. 1821: «ein sehr wichtiger Brief [vom 1. 5. 1821] des l. Herrn Dr. Pinkerton aus St. Petersburg».

<sup>12</sup> Siehe RBL, Band: Labzin-Liaschenko, St. Petersburg 1914, S. 424. Cf. den Brief des MK vom 12. 7. 1820 an ihn (KB 1820/23, S. 49 ff.). – Allg. Deutsche Biographie XVIII, 639 ff. – Lieven trat bereits Ende 1820 von seinem Amt als Präsident des Reichsgeneralkonsistoriums zurück.

<sup>13</sup> Siehe dazu Busch.

<sup>14</sup> Siehe den Auszug aus seinem Briefe vom 4. 3. 1820 aus St. Petersburg an das MK im 1. B. der RM. – Dazu noch Benz 604 f.

<sup>15</sup> KP 1820/23, S. 48.

<sup>16</sup> Über Zarembo siehe außer den in der Bibliographie genannten Werken noch RBL, Band: Schaboknitskij-Zjalowskij, Petrograd 1916, S. 229 f., und Recke-Napierski IV, S. 37, sowie Nachtrag 1864, S. 166 f. – Allg. Deutsche Biographie XLIV, 696 ff. Dazu noch drei Mappen mit handschriftlichem Material im Basler Missionsarchiv.

gelischen Glaubens geboren worden, entstammte somit einem Geschlecht, das seit jeher die Geschichte dieses Grenzlandes mitformte. Sein Vater hatte als russischer Kürassierhauptmann in Italien gekämpft und war Adjutant Pauls I. gewesen, die Mutter war eine Krasinski und damit Trägerin eines Namens, der sich um die polnische Kultur hochverdient gemacht hat. Nach dem frühen Tode der Eltern nahm sich ein Vetter des Vaters seiner an und ließ ihn vorerst in der alten Hauptstadt Litauens, in Wilna erziehen. 1810 brachte er ihn dann nach Dorpat, wo sein Pflegesohn mühelos das Gymnasium durchlief. Auch für die Universitätsstudien blieb Felician in dieser Hochburg des deutschen Geistes, widmete sich dabei vor allem den Staatswissenschaften und erhielt – nach einem kurzen Zwischenspiel an der Moskauer Hochschule – als «Felicianus de Kalinowa Zarembo, Grodnowiensis» 1816 mit Auszeichnung den Doktorgrad<sup>17</sup>. Seine Dissertation untersuchte die handelspolitische Stellung der handwerklichen Zünfte und in seinen drei öffentlichen Vorlesungen behandelte er das Völkerrecht, den Utrechter Friedensschluß von 1714 sowie den italienischen Staatsrechtler Filangieri (1752–1788)<sup>18</sup>, dessen zwischen 1780 und 1785 im Geiste der Aufklärung erschienenen Werk «Scienza della legazione» eben Rußland erreicht hatte. Verwandt mit dem am russischen Hofe angesehenen Fürsten Lwow und bekannt mit dem Geschichtsforscher Karamsin<sup>19</sup> sowie mit dem Dichter Żukowski, hatte es der Neodoctor nicht schwer, in St. Petersburg am Reichskollegium der auswärtigen Angelegenheiten anzukommen. Der Außenminister Capodistrias wurde bald auf den jungen Kollegienassessor aufmerksam, der für ihn unter anderem das Seerecht bearbeitete sowie auch eine Konsularordnung begutachtete, womit für Zarembo eine aussichtsreiche Laufbahn begonnen hatte.

Diese brach aber jäh ab, als im Herbst 1817 dem jungen Grafen bei einem Freunde eine jener Bibeln in die Hände fiel, die damals von der russischen Bibelgesellschaft so eifrig verbreitet wurden. Die Heilsbotschaft traf ihn, der bisher «als ein geistlich Blinder» (1. Kor. 2, 14) nach einer rationalistischen Moral gelebt hatte, wie ein Blitzstrahl. In Dorpat schon auf den Pietisten Jung-Stilling (1740–1817) gewiesen, nahm er nun dessen Lebensgeschichte vor, die teilweise von Goethe herausgegeben worden war, und wußte nun, daß er nicht den Größen, sondern dem Größten zu folgen habe. Dazu aber mußte er sich zuerst vom alten Leben lösen, um

<sup>17</sup> Kopicabzug im Missionsarchiv.

<sup>18</sup> Goethe erzählt von ihm in seiner «Italienischen Reise» (März 1787).

<sup>19</sup> Es ist dies derselbe russische Geistesmann, dem R. Bächtold seine Dissertation «Karamzins Weg zur Geschichte», Basel 1946, gewidmet hat.

anderswo als Unbekannter wieder von neuem beginnen zu können. So wanderte er im Frühling 1818 aus und zog als Heinrich Gottlieb Schleier durch Deutschland, Menschen suchend, die «nach der Bibel leben». An der Bergstraße im Badischen wies ihn ein Enkel Jung-Stillings nach Basel. Der Pfeil saß, «Schleier» pilgerte *per pedes apostolorum* in die Missionsstadt, wo er am 21. August 1818 im «Fälkli» am Stapfelberge anpochte.

Zuerst war man hier etwas ratlos, traute man doch dem seltsamen Grafensohn nicht ganz. Man prüfte ihn auf Herz und Nieren, aber da er demütig auch die geringsten Dienste leistete, erkannte man die Echtheit seiner Gesinnung. Als dann noch seine umfassende Bildung und seine Sprachenkenntnisse zutage traten, mitsamt der leichten Auffassungsgabe, der seelischen Schmiegsamkeit und seinem grundgütigen Charakter, der dabei keineswegs in Gefühlen zerfloß, da waren selbst die zurückhaltenden Basler davon überzeugt, daß die Vorsehung der Mission eine einzigartige Kraft zugesandt habe. In der Tat muß sich der fremde Vogel inmitten der treuherzigen Schwaben und der oft poltrigen Ostschweizer seltsam genug ausgenommen haben. Diese – trotz aller Jugend und Bescheidenheit – überragende Persönlichkeit lenkte also den Blick in so natürlicher Weise nach Rußland, daß man behaupten möchte: ohne Zarembo keine russische Mission.

In St. Petersburg war man unterdessen auch wieder auf den früheren kaiserlichen Beamten aufmerksam geworden, der Reichtum und Ehre hinter sich gelassen hatte, um das Kreuz Christi auf sich zu nehmen. Als Graf Lieven von Pinkerton erfuhr, was ihm die Basler Mission über seinen früheren Bekannten berichtete, brach er in Tränen aus und ließ am 1. März 1820<sup>20</sup> durch seinen englischen Freund einen Wunsch vortragen: «Count Lieven is very desirous that Zarembo should prepare himself for becoming professor of Theology in the University of Dorpat. How does this appear to you? Would Zarembo agree to this?» Der Besagte wird über diesen Plan, so gut er auch gemeint war, nur gelächelt haben.

Basel selbst hatte in Rußland etwas ganz anderes mit ihm vor, und so ging am 12. Juli 1820 ein Brief<sup>21</sup> an Lieven ab, in dem Se. Excellenz angefragt wurde, ob «unser in jeder Hinsicht empfehlungswerte Zögling von Zarembo nicht Mitglied des neu zu errichtenden Konsistoriums in Odessa werden könnte, wozu derselbe unserer Ansicht nach trefflich taugen würde». Gleichzeitig klopfte man auch bei Böttiger<sup>22</sup> in Odessa an:

<sup>20</sup> GK 1820/25.

<sup>21</sup> KB 1820/23, S. 52.

<sup>22</sup> KB 1820/23, S. 57.

«Wir haben einen trefflichen, wahrhaft begnadigten, jungen russischen Edelmann, von Zarembo, voll Christentums und Talent als Missionszögling in unserer Schule, der vorher Kollegienrat <sup>23</sup> in St. Petersburg war, das Zutrauen der trefflichen Staatsmänner daselbst besitzt, russisch, polnisch, deutsch und französisch spricht und schreibt, die Grundsprachen der Heiligen Schrift kennt, jetzt zum Missionar sich bildet und vielleicht als Agent unserer Gesellschaft künftiges Frühjahr nach Petersburg gehen wird. Ich fragte den teuren Grafen von Lieven, ob er nicht Mitglied des neu zu errichtenden Konsistoriums in Odessa werden könnte.»

Aber Felician zog es weder auf ein von soviel Eitelkeit umwirtetes Katheder noch in eine geistliche Schreibstube, er wollte einzig das Licht des Heiles in die Finsternis tragen. So wurde also, da nicht nur die entzündlicheren Schwaben, sondern auch die Basler das Werk wagen wollten, Rußland zum ersten Missionsgebiet gewählt und Zarembo am ersten öffentlichen Missionsfest vom 20. und 21. Juni 1821 zu St. Martin eingesegnet. Wenige Tage darauf erhielt er die am 27. Juni d. J. vom Komitee einstimmig genehmigte Instruktion, nach der sich er und sein Mitbruder August Dittrich, der vorher in Paris Arabisch und Türkisch sowie in Cambridge noch Persisch und Armenisch studiert hatte, in Rußland richten sollten.

Diese «Spezialinstruktion» <sup>24</sup> ist in einem Folioheft von 59 Seiten zusammengefaßt. Nach ihr sollten die Missionare zuerst einmal die erforderlichen Sprachen erlernen: Armenisch, Tatarisch, Persisch, Türkisch, Arabisch und was sich sonst noch aufdränge. Dann erwarte man von ihnen die Gründung von Schulen und Seminarien, das Schaffen einer christlichen Literatur sowie deren Druck und Verbreitung, dazu das mündliche Verkünden der Heilsbotschaft auf der Station wie auf Reisen. Wohl kaum etwas ist vergessen, was eine solche Anweisung enthalten soll, werden doch die beiden Sendboten auch ermahnt, Materialien und Papier für ihre Druckerpresse dort einzukaufen, wo es «am wohlfeilsten... erhalten werden könne», und außerdem sparsam zu sein, lebten sie doch von den «kleinen Sparpfennigen der Witwen und Waisen». Schließlich beendet Blumhardt die in der Hauptsache von ihm entworfene Instruktion mit der Bemerkung, es handle sich hier mehr um brüderliche Winke als um strenge Weisungen.

Diese Instruktion ist, theoretisch gesehen, wohl durchdacht und klug abgefaßt, und doch müssen ergraute Missionsmänner wie die Engländer geschmunzelt haben beim Anblick eines solchen Pflichtenheftes, das auf so weite Entfernung und für so unbekannte Ver-

<sup>23</sup> Blumhardt irrt sich, Zarembo war erst Kollegienassessor geworden.

<sup>24</sup> KP 27. 6. 1821, abgedruckt MM 1821, 171 ff.

hältnisse einen *modus agendi* zu schaffen versuchte. Sie selber begnügten sich jeweilen mit dem Wesentlichen und richteten sich im übrigen nach dem Leben. Sie kannten solche Kinderkrankheiten und sicherten durch den nimmermüden Pinkerton in allem eine «liebreiche Dienstleistung» zu <sup>25</sup>. So reisten also Zaremba und Dittrich am 7. Juli 1821 über Straßburg und Nürnberg nach Lübeck ab, wo sie vom Wagen aufs Schiff wechselten, um über die Ostsee nach St. Petersburg zu gelangen. Das Wagnis hatte begonnen.

## II. Das erweckte St. Petersburg

Dieses war aber schließlich nur möglich geworden durch die religiöse Stimmung, die damals am Zarenhofe und in höheren Kreisen herrschte. Es war nicht immer so gewesen, denn Katharinas II. Vorliebe für die französische Aufklärung, deren Werke man hier in der Ursprache las, hatte auch die Erziehung ihres Enkels *Alexander* beeinflußt, den sie von Laharpe <sup>26</sup>, dem voltairischen Rousseau aus dem Waadtlande unterweisen ließ. Als Kaiser (1801 bis 1825), glaubte er auch auf dem Throne diese freidenkerischen Grundsätze vertreten zu müssen, aber sein Libertinismus zerbrach bald am Leben, und der Wunsch, das Christentum kennenzulernen, das er bisher nur äußerlich vertreten hatte, wurde immer stärker. Nach einer flüchtigen Bekanntschaft mit den Freimaurern im Jahre 1804 brachte ihm seit 1806 Labzins «Zionsbote» Swedenborg, Jacob Böhme, Jung-Stilling und andere Erleuchtete nahe, was ihn zusammen mit den Ermahnungen der Fürstin Meščerskaja so beeindruckte, daß er 1811 den englischen Bibelverbreitern Pinkerton, Paterson und anderen keine Schwierigkeiten bereitete. Als ihm dann im Frühjahr 1812 Golizyn auf die Reise nach Finnland eine Bibel mitgab, erkannte er daraus seine neue Aufgabe, die sich dann im Niederringen Napoleons auch weltgeschichtlich auswirkte, wurde doch Alexander I. als der gottgesandte Befreier vom Joche des Antichristen gepriesen. Doch bedeutete dies für ihn vorerst mehr eine Rolle als eine Berufung, bis 1815 Frau von Krüdener in Heilbronn den Zerknirschten auf die Knie zwang. Er lud darauf seine «Schwester Juliane» ein, mit ihrem «Bruder Alexander» nach Paris zu kommen, wo sie ihm jenen Geist einhauchte, der in der Heiligen Allianz so sichtbar Gestalt gewann.

<sup>25</sup> KP 16. 5. 1821. Zugleich rät Pinkerton den beiden Missionaren erst nach der Rückkehr des Zaren vom Kongreß von Laibach, d. h. nach dem Mai 1821 in St. Petersburg einzutreffen.

<sup>26</sup> Siehe dessen Lebensbeschreibung von A. Boehtlingk, 2 Bde, Bern-Leipzig 1925.

Bei all dem hatte der Zar wohl einen Glauben, aber keine Kirche gewonnen. Er stand zwischen, ja über den Konfessionen, holte nicht bei den Geistlichen Rat, sondern in der Bibel. Er suchte also Christi Geist, nicht Menschensatzung und Kirchenordnung, und wußte sich damit eins mit seinem Kultusminister Golizyn.

Fürst Alexander *Golizyn*<sup>27</sup> (1773–1844), der in dieser Zeit mit seinem Kaiser zusammenarbeitete wie die linke Hand mit der rechten, leitete seinen Ursprung vom litauischen Großfürsten Gediminas her und war ein Abkömmling jenes Fürsten Boris, der seinerzeit Peter den Großen erzog. Er selber war ein Jugendgenosse Alexanders, dessen lockeres Leben er teilte als ein «Voltairianer und Epikuräer», wie er sich – noch recht schonend – selber kennzeichnete. Aber das änderte sich, als sein gekrönter Freund ihn 1803 zum Oberprokurator des Hl. Synodes der russischen Kirche machte. Der Lebemann erschrak zuerst, aber da in ihm eine tiefere Natur steckte, machte er sich mit seinen neuen Pflichten bald so vertraut, daß man ein bekanntes Wort so abwandeln könnte: «Wem Gott eine Kirche gibt, dem gibt er auch den Glauben.» So konnte ihn 1810 der Zar unbedenklich auch zum Vorsteher jenes Verwaltungszweiges machen, dem alle christlichen Glaubensbekenntnisse samt den Juden und Mohammedanern unterstellt wurden. Da Golizyn im Jahre 1816 – unter Abgabe seines Amtes als Oberprokurator an einen ihm untergebenen Beamten – auch noch Minister für die Volksaufklärung wurde und somit das gesamte Kirchen- und Erziehungswesen des Reiches in eine Hand gelangte, wurde der Fürst «in gewissem Sinne Patriarch, Papst, Superintendent, Oberrabbiner und Mufti in einer Person»<sup>28</sup>. Golizyn wollte also in edler Duldung das Trennende der Konfessionen verwischen und im Herzen der Menschen jene innerliche Kirche aufbauen, die ohne irdische Formen die Gläubigen um Christus schart. Also nur *ein* Gesetz: die Liebe zu Gott und den Nächsten; nur *einen* Kult: die innere Vereinigung der Seele mit Gott und nur *ein* Buch: die Bibel.

Diese war bisher dem russischen Volke fast unbekannt geblieben, aber jetzt sollte sie wirklich das Buch der Bücher werden, und so wurde am 6. Dezember 1812 auf die Anregung der Vertreter der «Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft» eine solche Institution auch in St. Petersburg gegründet, deren Vorsitz Golizyn

<sup>27</sup> Als gedruckte Hauptquellen kommen hier Goetze und Stellezkij in Betracht. Aufschlußreich ist auch das Kapitel, das Benz Golizyn widmet (S. 591 ff.). Siehe ferner J. N. Bartenew, Die Erzählungen des Fürsten A. N. Golizyn, in der «Russkaja Starina» 1884 (russisch). Sein Bild bringen Schilder (IV, nach S. 96), Benz (Tafel 9) und Karnovič (nach S. 396).

<sup>28</sup> Benz 595.

übernahm. Nachdem zwei Jahre später diese Vereinigung zur «*Russischen Bibelgesellschaft*»<sup>29</sup> erweitert worden war, die unter des Fürsten Leitung alle christlichen Glaubensbekenntnisse zur gemeinsamen Arbeit vereinigte, breitete sich die Heilige Schrift so rasch aus, daß man 1821, als die ersten Basler Missionare hier eintrafen, bereits 129 Bibelausgaben zählte, die in 29 Sprachen und 675 000 Exemplaren das Wort Gottes auch in die fernsten Teile des Reiches trugen. Der Kaiser trat mit einer Morgengabe von 25 000 Rubel der Gesellschaft bei und zahlte dann jährlich weitere 10 000. Da infolgedessen niemand, der Rang und Namen hatte, zurückstehen konnte, kam das vom Staatsapparat getragene Werk rasch zu Geld und Ansehen. Aber in vielen Kreisen liebäugelte man vielfach doch nur mit der Bibel, dachte hingegen keineswegs daran, nach ihr zu leben, wenigstens nicht so wie der Fürst, der in seiner Milde und Güte so ganz ein Heiliger jener inneren Kirche war, die es gar nicht gab.

Von vielen Geschäften bedrängt, mußte sich der Fürst weitgehend auf seine Mitarbeiter verlassen, die auszulesen ihm nicht immer glückte. Am umstrittensten war wohl der Leiter seines Unterrichtsdepartementes Vasilij Popow (1771–1841)<sup>30</sup>. Dieser aus Gutsbesitzerkreisen stammende und zur orthodoxen Kirche zählende Beamte war im Justiz- und Innenministerium hochgekommen, bevor er 1817 von Golizyn an die Spitze des nationalen Unterrichtswesens gestellt wurde. Der neue Geist packte auch ihn und ließ ihn zum ebenso betriebsamen wie salbungsvollen Förderer der Bibelgesellschaft werden, deren Bibeln er mit Feuereifer durch alle

<sup>29</sup> Goetze 86 ff. – Karnovič 433 (oben). – Über die russische Bibelgesellschaft cf. A. N. Pypin im «*Vestnik Ebropy*» 1868.

<sup>30</sup> RBL, Band Plavilščikov-Primo, St. Petersburg 1905, S. 531 ff. – Siehe ferner besonders Goetze, dann noch Stellezkij, Čistovič und Karnovič. – Es fällt auf, daß in der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur niemand für Popow eintritt, dafür ist die Ablehnung eindeutig. Goetze (S. 97) zeichnet ihn folgendermaßen: «Popow war eine kleine, schulternlose Figur mit einem einfältig-pietistischen Gesichtsausdruck. Wenn er [in seinem Bericht] . . . zu erwähnen hatte, wieviel Bibeln . . . im Reiche verteilt worden waren, begnügte er sich nicht mit dem geschäftlichen Bericht, sondern fügte, die Augen gegen die Decke gerichtet, ex propriis, hinzu: ‚Gott, groß sind Deine Wunder.‘» Stellezkij (S. 159) nennt ihn einen «pietistischen Obskuranten», Karnovič (S. 430) hält ihn für geistig beschränkt, für Wiegel (Aufzeichnungen V, 4, S. 64) ist er «ein sanftmütiger Fanatiker, ein friedfertiger, einfacher Mensch, den man im Namen des Glaubens aber zu Missetaten verleiten konnte» (cf. Schilder IV, 450, Anm. 13). – Der Objektivität wegen müssen wir allerdings hinzufügen, daß diese Urteile sämtlich aus dem antipietistischen Lager stammen. Die russischen Erweckten haben keine Darstellung ihrer Bewegung geschaffen, so daß wir nur auf «neologische» Urteile angewiesen sind. Aber ob ihnen Popows trauriges Ende (1837/41) nicht doch recht gibt?

Beamtenkanäle ins Volk preßte. Dabei genügte ihm persönlich das schlichte Wort der Heiligen Schrift noch nicht, denn er wollte auch erleben, was er glaubte – ein Drang, der ihn zu jenen Schwarmgeistern trieb, die durch die Deutschbaltin Katharina von Buxhöwden (1783–1856) höhere Petersburger Kreise erfaßt hatte.

Diese protestantisch erzogene Frau war mit einem Russen verheiratet gewesen, den sie aber verließ und bloß dessen Namen mitnahm, unter dem sie nun in der Geschichte der russischen Sekten in einem seltsamen Zwielficht steht – es ist die *Tatarinowa*<sup>31</sup>. Von der Schwärmerei ergriffen, ging sie zu den Geißlern und Verschnittenen, von deren Verzückungen sie zuerst entzückt war. 1817 trat sie aber zur Orthodoxie über und behauptete, von diesem Tage an die Gabe der Weissagung erhalten zu haben. Bald aber genügte ihr auch das nicht, darum sammelte sie eine eigene «Brüderschaft in Christo», die zwar die Roheiten der Chlysten und Skopzen vermied, aber doch die ekstatischen Tänze beibehielt, welche die in weiße Gewänder gehüllten Gläubigen in einen Taumel versetzten, aus dem trunkene Worte emporstiegen, die als Prophezeiungen gedeutet wurden.

Der Zauber dieser in einem Adelsinstitut erzogenen Dame war berückend, und so versteht man, daß in jenem Zeitalter, in dem auch harte Seelen schmolzen, selbst die Spitzen der Gesellschaft sich zu ihr hingezogen fühlten. Golizyn war einige Male da, und selbst der Kaiser, welcher der Tatarinowa jährlich 6000 Rubel zukommen ließ, wagte sich einmal in ihren Kreis. Das genügte, um Popow an diese Frau zu fesseln, obwohl andere Einflußreiche, wie General Arakčejew und Admiral Šiškow, in der Tatarinowa bloß eine «Seherin unter Bacchantinnen» sahen. Popow war dies alles

---

<sup>31</sup> RBL, Band Suworowa-Tkatschew, St. Petersburg 1912, S. 316/20 (mit ausführlicher Bibliographie). – Bei der Geheimnistuerei der «tatarinowščaja» hält es schwer, deren wahren Charakter zu erfassen. Man darf der Gründerin schon zubilligen, daß sie ihre Tänze sublimieren wollte, doch scheint dies nicht allen ihren Anhängern gelungen zu sein, befanden sich unter diesen, neben harmlos Überschwenglichen, wie Popow, doch auch heuchlerische Subjekte. So soll um 1819/20 der Polizei berichtet worden sein, daß nach den geheimen Betstunden «die Lichter ausgelöscht und in vollständigem Decostüm Tänze verführt» worden seien, die «den Wiener „Adamitenbällen“ des Barons Kutschera außerordentlich ähnlich gesehen haben sollen». Da aber diese Behauptungen nur in einem anonym erschienenen Buche («Aus der Petersburger Gesellschaft», Leipzig 1880, S. 250 ff.) laut wurden, müssen sie vorsichtig aufgenommen werden. Die eigentlichen russischen Quellen verweisen auf die nicht gerade schmeichelhaften Polizeiberichte, die uns leider zurzeit nicht zur Verfügung stehen. Über die Ausführung dieser Tänze, nach denen gewöhnlich noch ein gemeinsames Mahl folgte, siehe noch Wiegels Memoiren III, 4. Teil, S. 38 f.

bekannt, und so spaltete er eben sein Wesen: war einerseits der bibelfeste Staatsrat Golizyns und anderseits der glühendste Verehrer dieser Sibylle. Er spielte nicht, und so wirkte er in beiden Gestalten echt.

Mit den obigen Namen sind nur einige Gestalten hervorgehoben, die damals in St. Petersburg auszogen, «um Gott zu suchen», wie man sich auszudrücken pflegte. Es gäbe darum noch manche zu nennen, die vom lautersten Christentum bis zum Rausch der «Gott-trunkenen» eine Bewegung vertraten, die neben heiligmäßigen Gestalten auch recht absonderliche Figuren hervorbrachte. Aber selbst mit ihnen wäre das Bild nicht vollständig, denn angezogen von der Duldsamkeit der beiden Alexander kamen auch Ausländer, die sich zu Hause an ihrer Kirche wundgerieben hatten und nun hier Heilung zu finden hofften: man denke nur an Fessler oder die von Franz von Baader nach Rußland empfohlenen Lindl und Gossner.

Auch diese Namen waren in Basel bekannt. Ignaz *Fessler* (1756 bis 1839)<sup>32</sup> war jener österreichische Kapuziner, der Lutheraner und Freimaurer wurde und 1809 als Professor an der orthodoxen geistlichen Akademie zu St. Petersburg lehrte – ein wahres Schmuckstück der alexandrischen Zwischenkirchlichkeit. Von Ignaz *Lindl* (1774–1834)<sup>33</sup>, dem katholischen Priester aus Bayern, der in der Petersburger Malteserkirche unter gewaltigem Zulauf predigte, brachte man in der Komiteesitzung vom 20. Januar 1820 einen Brief zur Kenntnis, den er unmittelbar nach seiner Audienz beim Kaiser an Stuttgarter Freunde geschrieben hatte, und der «geeignet war, den Missionsblick zu schärfen, und ihm nach Rußland hin eine freudige Richtung zu geben». Zarembo und Dittrich werden Lindl nicht mehr in St. Petersburg treffen, weil es die vereinte Gegnerschaft verstanden hatte, den die kirchlichen Grenzen so mißachtenden Prediger nach Südrußland abzuschieben. Dafür werden sie mit Gossner zusammenkommen, der durch einen früheren Aufenthalt im Missionshause her mit Basel verbunden war.

Johannes *Gossner* (1773–1858)<sup>34</sup> gehörte zur gleichen Gruppe süddeutscher katholischer Priester, die von Bischof Sailers Erweckungsbewegung erfaßt, die Aufklärung überwandten und sich aus einem innerlichen Glauben an alle Christen wendeten. In die-

<sup>32</sup> RBL, Band Faber-Zjalowskij, St. Petersburg 1901, S. 59 f. – Allgemeine Deutsche Biographie VI, 723 ff. – Buchberger III, 1013 f.

<sup>33</sup> Buchberger VI, 584 f. – Allgemeine Deutsche Biographie XVIII, 698 f. (ungenau).

<sup>34</sup> Brockhaus-Efron 14, S. 389 f. – Buchberger I, 590 f. – Allgemeine Deutsche Biographie IX, 409 f. – Herzog-Haucks Realencyklopädie VI, 770 ff. – Siehe dazu noch die Bibliographie.

sem Streben kam er mit der Basler Mission in so enge Verbindung, daß er 1811, als deren Sekretär zur militärischen Musterung in seine württembergische Heimat mußte, Spittler im «Fätkli» vertrat, Bibelstunden abhielt und erbauliche Schriften druckte. Er gehörte so innig zur Christentumsgesellschaft, daß man ihn gerne in die reformierte Kirche aufgenommen hätte. Er hatte auch bereits bei den Pfarrherren Merian, Burckhardt und anderen das Nötige eingeleitet, doch kam es nicht zum entscheidenden Schritt. Aus welchem Grund, wissen wir nicht genau. Vielleicht gibt uns jener Brief Aufschluß, den Gossner nach seiner Rückkehr an Nürnberger Freunde richtete und dabei schrieb: «Der Basler Wirkungskreis war schön und groß... ich konnte mich hart von ihm trennen, und Spittler wollte mich durchaus nicht mehr von seiner Seite lassen, aber – es sind nicht lauter Spittler in Basel <sup>35</sup>.» So treffen wir ihn im Herbst in Bayern, wo er 1814 unter dem Druck der dort aufs neue zugelassenen Jesuiten nach Preußen weichen mußte, das er 1820 mit Rußland vertauschte. An derselben Malteserkirche wirkend wie Lindl, dessen Nachfolger er wurde, sammelte auch er die Erweckten aller Bekenntnisse um seine Kanzel. Außerdem mietete ihm Golizyn (d. h. der Kaiser) für seine Bibelauslegungen noch einen Saal, der 2000 Personen faßte, den Gossner oft auch zu füllen vermochte, ging doch die Zahl seiner Gläubigen in die 40 000.

Aber auch er blieb nicht unangefochten, wie ja überhaupt die Erleuchteten einen erbitterten Widerstand weckten, der vor allem von der orthodoxen, der sog. «herrschenden» Kirche ausging. Da sich dieser in der Folge auch Kirchenämter anderer Konfessionen anschlossen, sahen sich die Pietisten bald mächtigen Feinden gegenüber, denen sich sogar der Zar beugte, dessen Charakter trotz der Erweckung nicht fester geworden war. In der russischen Hauptstadt waren somit die religiösen Fronten in voller Bewegung und Golizyns «Kirche» bereits im Wanken, als die jungen Basler Missionare eintrafen. Ob sie wohl ahnten, in welchen Aufruhr der Geister sie geraten sollten?

### III. «Ein schwerer, dunkler Anfang»

Zarembas Herz muß schneller geschlagen haben, als am 22. September 1821 der goldene Turm der Peterpaul-Kathedrale, St. Petersburgs Wahrzeichen, auftauchte, denn, so schreibt er zusammen mit Dittrich zwei Tage später nach Basel, «mannigfache Empfindungen durchdrangen unsere Seelen beim Anblick der Stadt, in welcher

<sup>35</sup> Dalton 131.

nun der Anfang unserer Arbeit vor uns stand, und zwar ein schwerer, dunkler Anfang»<sup>36</sup>. Waren sie auch erst 27- und 24jährig, so spürten sie doch die Last, die auf ihren Schultern lag. Aus dieser Erkenntnis heraus drängte es sie, Freunde zu gewinnen, und so waren sie unermüdlich unterwegs.

Als einen der ersten suchten sie *Gossner* auf, der sie – übrigens wie alle aus dem Kreise der Erweckten – mit offenen Armen aufnahm und für einige Wochen gerne bei sich beherbergt hätte. Sie gingen in seine Bibelstunden und meldeten am 14. (26.) November 1821:

«Den rechten Weg scheint Gott Gossnern in das Herz gegeben zu haben. Dieser hat gestern... zum erstenmal... Missionsbetstunde in seiner Wohnung gehalten, ganz in der Art, wie es in Basel geschieht... Er wird diese Stunde ferner an jedem ersten Montage des Monats... in Gemeinschaft mit den Gläubigen anderer Brüder halten.»

Diese Missionsstunden bringen bald einen sichtbaren Nutzen: Im Februar 1822 sammelt Gossner bei den Erschienenen über 500 Rubel<sup>37</sup> und im März meldet sich schon der dritte Missionskandidat. «Wie schön, daß der Herr einen Gossner hergesandt hat», rufen die beiden aus<sup>38</sup>, die auch den Weg in die katholische Malteserkirche finden, um ihn predigen zu hören. «Es war ein gesegneter Sonntag», melden sie ergriffen<sup>39</sup>. Sie ersuchen Basel um Zustellung des «Missionsmagazins» und ähnlicher Schriften an ihn, um die Wirkung seines Wortes hier noch zu vertiefen<sup>40</sup>.

Und noch einer soll die Basler Druckwerke erhalten – der Staatsrat Paul Wilhelm *Pesarovius* (1776–1847)<sup>41</sup>. Dieser, der Sohn eines lutherischen Pastors, hatte an der Universität Jena studiert und dann 1812–13 gegen Napoleon gekämpft. Als feinfühligster Mann hatte er 1813 die Zeitschrift «Der russische Invalide» gegründet, die zur Hilfe für die Opfer des Krieges und alle Mühseligen und Beladenen aufrief, auch war er Vizepräsident des evangelischen Reichsgeneralkonsistoriums. Selbstlos in allem, half er nun auch den Baslern, deren Herz ihm entgegenschlägt: «Ja, lieber Vater Blumhardt, es ist wirklich dieser Pesarovius nach unserer innersten Überzeugung ein teurer Mann<sup>42</sup>.»

<sup>36</sup> RM I.

<sup>37</sup> RM I: Brief 2. (14.) 2. 1822.

<sup>38</sup> RM I: Brief 14. (26.) 3. 1822.

<sup>39</sup> RM I: Brief 14. (26.) 3. 1822.

<sup>40</sup> RM I: Brief 2. (14.) 2. 1822.

<sup>41</sup> RBL, Band Pavel-Petz, St. Petersburg 1902, S. 451 ff. – Recke-Napierski III, 400.

<sup>42</sup> RM I: Brief 25. 10. (6. 11.) 1821.

Auch sonst nehmen Zarembo und Dittrich jede passende Gelegenheit wahr, um jene «christlichen Bekanntschaften» zu schließen, die man ihnen zu Hause so ans Herz gelegt hatte. Da gilt es einmal, in den deutsch-evangelischen Kreisen heimisch zu werden, weshalb sie vor allem dem Grafen von *Lieven* ihre Aufwartung machen. Dann vergessen sie den Geheimrat von *Hablitz* (1752–1821) <sup>43</sup> nicht, der in jungen Jahren den Kaukasus und Persien bereist hatte und ihnen darum wertvolle Aufschlüsse geben konnte. Auch den Baron von *Aderkass* (1782–50iger Jahre des 19. Jahrhunderts) <sup>44</sup> nicht, der Golizyns wohltätige Werke betreute und an dem sie einen aufrichtigen Freund gewannen. Im Gemeindehaus der Herrnhuter, die in Sarepta an der Wolga eine blühende Kolonie und auch in St. Petersburg eine Gemeinde geschaffen hatten, fühlten sich die Basler besonders wohl und predigten auch dort. Dann schlossen sie mit Direktor *Schubert* von der Petrischule Freundschaft und auch mit dem aus dem Süden herbeigeeilten Böttiger besprachen sie sich oft. Einen zweiten Kreis bildeten die Engländer, die mit hervorstechenden Persönlichkeiten vertreten waren, wie z. B. dem Prediger *Mortimer*, der zwischen 1813 und 1832 hier mit seinem Worte die Mengen ergriff, oder den immer hilfsbereiten Dr. *Pinkerton* und *Knill* <sup>45</sup>. Die jungen Basler sind von soviel Liebe ganz beglückt: «Uns ist unter den Kindern Gottes hier herzlich wohl. . . Wir sind öfter unter ihnen und haben viel mehr Gemeinschaft mit ihnen, als wir. . . jedesmal erzählen können. . . Es bleibt uns auch nicht das geringste zu wünschen <sup>46</sup>.»

Ob sie auch die Krüdener und die Tatarinowa zu den «Kindern Gottes» zählten? Die Möglichkeit, diese theologischen Zweideutigkeiten kennenzulernen, bestand, denn sie weilten beide in der Stadt. «Schwester Juliane» hatte sich nochmals in die hohe Politik gestürzt, um «Bruder Alexander» zur Hilfe für die gegen die heidnischen Türken aufgestandenen christlichen Griechen zu bestimmen. Aber der bereits von Metternich beeinflusste Kaiser wollte nichts mehr davon wissen. «Ich habe bald erkannt», so gab er schmerzlich

<sup>43</sup> RBL, Band Gaag-Gerbel, Moskau 1914, S. 10 ff.

<sup>44</sup> RBL, Band Aaron-Alexander II., St. Petersburg 1896, S. 74 f.

<sup>45</sup> Über diesen ganzen Kreis siehe Daltons Kapitel «Petersburg am Anfang des 19. Jahrhunderts» (S. 227 ff.).

<sup>46</sup> RM I: Brief 14. (26.) 11. 1821. – In welchen Kreisen sie sich bewegen, zeigt außer den Briefen Dittrichs Tagebuch, in dem wir (RM I) z. B. am 17. (29.) 1822 lesen: «Zum Grafen Kočubej [dem Innenminister] . . . Bei Trautvetter, dem ich Briefe abgab . . . Beim Grafen Einsiedel, ihm zu danken für die Besorgung der Briefe . . . Beim Grafen Lieven zu Tisch. Abends bei von Poll . . . ein Abend inniger Liebe.»

zu, «daß dieses Licht ein Irrlicht war»<sup>47</sup>, und legte ihr deshalb ein Redeverbot auf, worauf sie sich verbittert auf ihren Landsitz zurückzog. Und die Tatarinowa versammelte wie gewohnt im Michaelspalast ihre weißgewandete Gemeinde um sich. Aber der Charakter der Basler Mission wie auch der eigene wird sie vor solchen Namen gewarnt haben, denn konnten sie sich nicht für die Seelenkälte der «Neologen» begeistern, so noch weniger für die Verstiegenheit der Verzückten.

Auf jeden Fall ist es bezeichnend, daß weder Zarembo noch Dittich von solchen Schwarmgeistern berichten, dafür aber von Sitzungen der *Bibelgesellschaft*, die sie gerne besuchen. So nehmen sie auf Einladung Popows am 22. September (4. Oktober) 1821 an deren Komiteesitzung teil, zu der viele Personen geistlichen und weltlichen Standes erschienen waren.

Den Vorsitz führte Golizyn, «die Verhandlungen... gingen in eiliger Schnelle, weil der Metropolit Seraphim dringende Geschäfte vorgab... Die allgemeine Jahresversammlung soll erst künftigen Frühling stattfinden... Dies bedauerten viele Glieder, denen es am Herzen lag, daß durch eine öffentliche Versammlung neues Leben wieder in den Gang der Sache komme»<sup>48</sup>.

Der Metropolit hat es eilig, die Jahresversammlung wird verschoben – ein widriger Wind streicht um die Köpfe der Basler, die hier unversehens in die russische Politik geraten sind. – Am 20. Februar sind sie wieder Gäste des Komitees:

«Die nun gänzlich vollendete Übersetzung des Neuen Testaments ins Russische... ward vorgelegt und allen gegenwärtigen Personen... zum Geschenk überreicht. Dieses Werk ist ein hoher Segen für die Einwohner Rußlands, von denen der größte Teil das Slavonische nicht versteht und darum ohne Gotteswort bis jetzt war. Das Volk segnet den Kaiser für diese Wohltat.»<sup>49</sup>

Die Basler hätten noch hinzufügen können: nicht aber die russische Kirche, denn diese wünschte eine solche Übertragung ja gar nicht. So gingen sie nur mit einem gewissen Unbehagen an die Besprechungen mit der Regierung wegen der offiziellen Errichtung ihrer Mission in Rußland.

Ihr erster Verbindungsmann war der angesehene Protestant Carl von *Poll*, mit dem das Basler Komitee schon vor der Abreise ihrer Missionare in Beziehung getreten war<sup>50</sup>. So hatte er am 21. April 1821 in seiner Eigenschaft als Sekretär der russischen Bibelgesell-

<sup>47</sup> RBL, Band Aaron-Alexander II., St. Petersburg 1896, S. 371.

<sup>48</sup> RM I: Brief 4. (16.) 10. 1821.

<sup>49</sup> RM I: Brief 2. (14.) 2. 1822 (16./28. 2. 1822).

<sup>50</sup> KB 1820/23, S. 130 und 233.

schaft deren Jahresbericht mit folgenden Begleitworten nach Basel gesandt:

«Wir dürfen uns wohl der entzückenden Hoffnung überlassen, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, da alle die zahlreichen Völker, die in dem Umfange dieses großen Reiches leben, ein jedes in seiner Sprache die anbetungswürdigen Ratschläge Gottes zu unserer Seligkeit lesen werden<sup>51</sup>.»

Vom ersten Tag an nimmt sich der «teure, freundliche Bruder von Poll» der Basler an, rät ihnen von der Errichtung einer Zweigstelle in der russischen Hauptstadt ab, ist aber bereit, als Vertrauensmann zu wirken. So können am 10. (22.) Dezember 1821 die beiden Missionare nach Hause berichten: «Er achtet's als eine Gnade... zu dienen dem Herrn... in einer Sache, die das Signet ihrer Gottgefälligkeit so an sich trägt wie das einfache Missionswerk.» Sie sollen ihre Eingaben unmittelbar an den Minister richten, er werde dann von sich aus das Weitere besorgen. Und das vermochte er, denn Poll war eben Beamter der evangelisch-lutherischen Abteilung in Golizyns Ministerium geworden.

Weiter oben hieß dann der Vermittler *Popow*. Dieser war zwar nicht der zuständige Departementschef, aber doch der Leiter der benachbarten Abteilung und stand in der Bibelhierarchie so hoch, daß es geraten schien, das Gesuch durch ihn an den Minister gelangen zu lassen. Darum hatten die Basler schon drei Tage nach ihrer Ankunft «eine liebe Unterhaltung mit dem Staatsrat Popow»<sup>52</sup>, der ihnen auch durch seine Beherrschung der Kanzleisprache nützlich sein konnte. Er hat ihnen in der Folge so große Dienste erwiesen, daß Zarembo noch von Moskau dem «innig uns lieb und ehrwürdig gewordenen von Popow» dankt<sup>53</sup>. Hatte er keine Ahnung von dessen mystagogischer Choreographie?

Von ihm dann zu *Golizyn* selbst. Dabei wechselte man nicht bloß den Raum, sondern auch die Welt, denn er war auch ein Geistesfürst. Der Kaiser wußte wohl, was er an ihm besaß, weshalb er ihn auch mit so vielen verantwortungsvollen Aufgaben betraute. Obwohl Golizyn so zur «grauen Eminenz» des Zaren geworden war, mißbrauchte er seinen Einfluß nicht. Was er einzig erstrebte, hat das Basler Komitee in einem an ihn gerichteten Dankeschreiben folgendermaßen dargetan:

«In unseren Tagen, die eine neue sittliche Wiedergeburt der Welt durch das Evangelium Christi verkündigen, hat die Vorsehung unseres Gottes Eure Erlaucht auf einen Standpunkt hingestellt, von wo aus Hochdieselbe unter der segnenden Ägide... eines großen und from-

<sup>51</sup> GK 1820/25.

<sup>52</sup> RM I: Brief 4. (16.) 10. 1821.

<sup>53</sup> RM I: Brief 13. (25.) 5. 1822.

men Kaisers der Austeiler göttlicher Erkenntnis in zwei Weltteilen geworden sind <sup>54</sup>.»

Golizyn kannte die Absender dieses Briefes bereits aus dem Jahre 1818, in dem Zarembo aus Basel ihn – unter Umgehung seines Vorgesetzten Capodistrias, den er für zu weltlich hielt – um einen förmlichen Abschied aus dem russischen Staatsdienste gebeten hatte und nahm deshalb den zum Missionar gewordenen Beamten samt seinem Gefährten herzlich auf.

«Am 23. September (5. 10.) sprachen wir den Fürsten Golizyn» berichteten sie am 4. (16.) Oktober 1821. «Er empfing uns mit ungemeinem Lobe in der Gegenwart von Popow... Er versprach, unser Gesuch so bald wie möglich dem Kaiser vorzutragen... Übrigens erkundigte er sich mit herzlicher Teilnahme nach Basel und dem Institut und unterhielt sich eine ganze Stunde lang über die herrliche Hoffnung mit uns, die wir haben in dem Herrn Jesus.»

Der Fürst tat alles, um den Baslern zu einem günstigen Missionsfeld zu verhelfen, aber sein guter Wille wurde vielfach von Staatsgesetzen gehemmt, die allein der Zar hätte abändern können, wozu aber auch dieser nicht mehr imstande war.

«Dies alles [die Schwierigkeit] kommt weder vom Fürsten Golizyn noch vom Kaiser», so melden die Missionare gleich im ersten Brief nach Basel, «sondern beide Männer haben es längst beurkundet, daß sie alle Ausbreitung des Reiches Gottes durch Missionen von welcher Konfession immer es geschehe, von ganzer Seele fördern. Aber Golizyn hat mit großer Behutsamkeit zu wachen, daß die Geistlichkeit, die ihn schon jetzt als den ungerechten Begünstiger der evangelischen Kirchen anklagt, nicht noch feindseliger gegen ihn gesinnt werde, und daher sucht er möglichst solchen Kollisionen zwischen seinem Herzen und den Umständen auszuweichen <sup>55</sup>.»

Der Minister versuchte also das Unmögliche nicht, aber im Rahmen des Möglichen hielt er sein Wort. So stehen am 10. (22. November) 1821 die Basler wieder vor ihm, der sie liebevoll aufnimmt und ihnen mitteilt,

«daß er die Gesuchsschrift ... dem Kaiser vorgelegt habe. *Alles sei bewilligt von dem Kaiser*, nur mit ... wenigen Bemerkungen [d. h. Korrekturen]... Unsere Herzen waren an diesem Tage tief bewegt... durch die Barmherzigkeit Gottes unseres Herrn, damit er sich zu uns in diesem Werke bekannt... Niemand kann *es*... tiefer fühlen als wir selber nach dem ganzen Gange der Sache, daß es *allein* der Herr... ist, der alles... bis dahin gebracht hat. Er hat uns darum ein neu Siegel gegeben, daß unsere Sendung von ihm ist <sup>56</sup>.»

<sup>54</sup> KB 1823: Brief vom Dezember 1823.

<sup>55</sup> RM I: Brief 24. 9. 1821.

<sup>56</sup> RM I: Brief 14. (26.) 11. 1821.

Wenn aber Zaremba und Dittrich nach diesem freudigen Bericht an Basel geglaubt haben sollten, sie könnten nun gleich in den Weinberg des Herrn steigen, so täuschten sie sich, denn bis nun die Anerkennungsurkunde von der schwerfälligen und wohl auch schon mißtrauisch gewordenen Bürokratie ausgefertigt war, vergingen noch Monate. Aber im Frühling 1822 war es endlich so weit, und am 10. April durften sie dem Kaiser selbst ihren Dank abstaten. Diesem mögen bei dieser Audienz Erinnerungen an das Jahr 1814 aufgestiegen sein, in dem er im «Blauen Hause» am Basler Rheinsprung residiert und dort unter anderen auch Pestalozzi empfangen hatte.

«Am 27. März (8. April) [1822] erhielten wir», so berichteten unsere Missionare, «vom Fürsten Golizyn die Nachricht, daß es nach zwei Tagen Seiner Majestät dem Kaiser möglich sein werde, uns in dem Winterpalast zu sprechen. Wir waren darüber sehr erfreut und begaben uns in Gebet und freudigem Vertrauen auf den Beistand des Herrn am 29. März (10. April) nachmittags um fünf Uhr, von einem Curier des Fürsten Golizyn begleitet, dahin. – Seine Majestät empfing uns mit Huld und Freundlichkeit und unterhielt sich insonderheit mit Bruder Zaremba, zuerst über frühere Studien und sodann über die Aufträge [?] von Ihrer Gesellschaft. In der . . . Zuversicht, daß der Herr unser Werk leiten und regieren werde, sprach er, werde er jederzeit allen Schutz und Beistand uns und unseren Brüdern angedeihen lassen, der unbedenklich für die Sache und in seiner Hand und Macht gelegen sei. Die Bitten, die wir ihm in Zukunft vorzulegen haben werden, wolle er gerne berücksichtigen und zu erfüllen suchen. Und zweimal fragte er, ob wir nicht gegenwärtig ein Bedürfnis Ihm vorzulegen hätten. An den Generalgouverneur in Georgien sowie an die Unterbehörden sei durch das Ministerium des Innern längst über unsere Angelegenheiten geschrieben, und an den Chargé d'affaires in Persien werde uns – auf unsere Bitte – ein Schreiben aufgegeben werden. – In dem ganzen Gespräch, das sich auf das Reich Jesu Christi im Ganzen und auf seine offenen und versteckten Widersacher bezog, ward es uns fühlbar und klar, daß seine Seele den Herrn, Jesum den Gekreuzigten liebt und in ihn alle seine Zuversicht setzt, und daß die tätige Beförderung der Verbreitung des Evangeliums unter Christen wie unter Heiden ihm in ihrer hohen Wichtigkeit sehr am Herzen liegt. – Das ist die kurze Andeutung einer Unterhaltung, welche unser Gemüt mit großer Freudigkeit erfüllt hat, und der Gnade zu danken verpflichtet, die alles gelenkt und also geleitet hat. Melden Sie dies an die edle Frau Herzogin Luise von Württemberg, welche Seine Majestät hoch verehrt und drücken Sie ihr unseren herzlichen Dank aus»<sup>57</sup>.

<sup>57</sup> RM I: Brief 8. (20.) 4. 1822. – Den obigen brieflichen Bericht können wir ergänzen durch eine Tagebuchaufzeichnung Dittrichs (RM I), der wir folgendes entnehmen: Der Zar unterhielt sich mit ihnen auf französisch (wohl nicht bloß aus Höflichkeit, sondern weil ihm ein gedanklich anspruchsvolleres Ge-

Schade, daß Dittrich keine Einzelheiten beifügte, sein Bericht hätte sonst sogar für die russische Geschichte zu einem Dokument werden können, besonders dort, wo der «offenen und versteckten Widersacher des Reiches Christi» gedacht wird, hätte eine Aufzählung vielleicht Klarheit über den unterirdischen Kampf der Orthodoxie gegen die Erweckten verschafft, auch darüber, wie weit selbst schon der Zar davon zermüht war. Im folgenden Oktober begab er sich dann zum Kongreß von Verona, wo ihn Metternich so gegen die «Sekten» einzunehmen wußte, daß er den deutschen Religionsphilosophen Franz von Baader, der zusammen mit Golizyn in Rußland ökumenische Pläne zu verwirklichen hoffte und bereits in Riga angelangt war, sofort wieder über die Grenze schaffen ließ<sup>58</sup>. Ob in einer solchen Metternichstimmung der Kaiser nach seiner Rückkehr die Basler Mission noch zugelassen hätte?

Mit solchen Metternichgedanken zerbrachen sich aber Zaremba und Dittrich jetzt nicht den Kopf, bereiteten vielmehr die Aufnahme der Arbeit vor, die ihnen folgende Möglichkeiten bot: sie dürfen erstens unter Heiden und Mohammedanern jenseits des Kaukasus, zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere, Missionskolonien gründen, Lehranstalten sowie Druckereien einrichten und deren von der Regierung freigegebene Schriften verbreiten; sie dürfen zweitens in Südrußland unter den evangelischen Einwanderern deutscher Zunge Predigerstellen einnehmen und sollen dafür von der Regierung eine Reiseentschädigung erhalten. Es ist ihnen auch erlaubt, nichtchristliche Untertanen Rußlands zu taufen, wenn sich die Betreffenden in den Basler Kolonien ansiedeln und vorher dafür die Zustimmung des Kaisers erlangt haben.

Das Recht, Neubekehrte evangelisch zu taufen, bedeutete eine Abweichung vom Staatsgrundgesetz, war also eine Gunst des Kai-

---

sprach auf Russisch schwer fiel). «Über alles leuchtete hervor . . ., daß die Liebe in Christo sein Herz bewege . . . und daß es ihm sehr anliege, das Reich Christi . . . zu befördern. Der Feind ist sehr beschäftigt, das Wort zu verdrängen und bringt dazu die Philosophie herauf und bei anderen den eigenen Geist. Viele arbeiten wohl tätig, aber so gern mit eigener Kraft und Absicht, darein Gott gemischt wird. Sobald wir das geringste uns zuschreiben wollen, ist aller Segen Gottes verschwunden . . . Als Zaremba sagte: wir flehen zum Herrn, daß es Ihre Majestät nie gereuen möge, uns viele Privilegien zugesichert zu haben, antwortete er: ich fürchte nie, in der Hoffnung, daß der Herr mit ihnen sei und das Ganze sein Werk sei. . . Nach einem herzlichen Segenswunsch für unsern Beruf und Werk, entließ er uns mit freundlichem Wohlwollen . . . Ich besuchte des Abends noch Popow, um ihm zu danken.»

<sup>58</sup> Siehe dazu das aufschlußreiche Werk von Benz, der Franz von Baader in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen stellt.

sers. Aber sie wirkte mehr als Wolke denn als Sonne, konnte sie doch entzogen werden, was beim wankelmütigen Charakter Alexanders I. jederzeit eintreffen konnte.

Obwohl also das Werk auf eine wacklige Grundlage zu stehen kam, stimmte das Basler Komitee zu und dankte Golizyn. Die Missionare aber bereiteten sich auf die Abreise vor, war ihnen doch vor lauter Eingabeschreiben, Besuchemachen, Warten und Lernen schon ganz elend geworden <sup>59</sup>. Besonders die orientalischen Sprachen ermüdeten sie sehr: Dittrich vertiefte sich in das Türkische und Persische, Zarembo, der weit mehr Mühe hatte, gab sich mit dem Arabischen ab, wobei sie sich zeitweise von ansässigen Kaukasiern unterrichten ließen. Daneben predigten sie da und dort und wagten sich sogar in die Provinz hinaus, wobei sie die Traktate mitnahmen, welche die Fürstin *Meščerskaja* (1775–1848) herausgab <sup>60</sup>. Diese hat von 1813 bis 1826 93 solcher billiger Flugschriften in annähernd 400 000 Exemplaren veröffentlicht, mit denen sie die fernsten Winkel des Landes erreichte und war so zu einer wahren Missionarin geworden. Die Basler bezeugten ihr daher am 5. (17.) Januar 1822 durch einen Besuch ihre Hochachtung – übrigens die einzige Frau, von der sie in ihren Briefen sprechen <sup>61</sup>.

Dieses übervolle Maß an Arbeit verrichten die zwei mit voller Hingabe, müssen es aber im schlimmen Klima dieser in einen Sumpf gebetteten Stadt teuer genug bezahlen, doch klagen sie nicht, zeichnen nur ab und zu ein Stimmungsbild, deren eines von Zarembo's Hand (10./22. Dezember 1821) hier stehen möge:

«Der Winter ist hier diesmal so wie er seit vielen Jahren nicht gewesen ist. Oft an einem Tage: Frost, Schnee, Tau, Regen. So ist jetzt die Luft hier noch ungesunder, als sie je in Petersburg war, und setzt uns sehr zu. August [Dittrich] leidet sehr am Unterleib, Brust, Mattigkeit. Pinkerton hat dringend verlangt, daß wir uns wärmer tragen und, wir haben uns wattierte Überrocke bestellt: dauerhaft, wohlfeil, in Voraussicht auf den kalten Kaukasus <sup>61a</sup>.»

Wie durch ein Wunder kommen sie gesund davon, nicht aber der Schwabe Curfess, der am 22. Januar 1822 mit dem Thurgauer

<sup>59</sup> Auch so etwas wie ein Koller scheint sie zeitweilig gepackt zu haben, wie aus Dittrichs Postscriptum privatissimum zu seinem Brief vom 13. (25.) April 1822 an Blumhardt hervorgeht. Dittrichs Bedenken gegenüber Zarembo fließen offenbar aus national bedingten Eigenschaften: August war als Deutscher mehr fürs Sammeln und Organisieren, Felician als Pole mehr fürs Wirken von Seele zu Seele.

<sup>60</sup> RM I: Dittrichs Tagebuch.

<sup>61</sup> RM I: Brief 14. (26.) Januar 1822; cf. ferner Dittrichs Tagebuch (RM I).

<sup>61a</sup> Wie sparsam doch die Missionare lebten! Sie hätten nicht Überrocke, sondern Pelze kaufen sollen, die doch in Rußland selbst der Bettler trägt.

Benz und dem Zürcher Hohenacker von Basel abgereist war, um in St. Petersburg die früher Gekommenen zu verstärken. Kaum angelangt, packte ihn das Nervenfieber und warf ihn am 22. April ins Grab. Ein Grund mehr, aus dieser – im doppelten Sinne – fiebrigen Stadt wegzukommen. Am 1. (13.) Mai 1822 verließen sie somit nach einem herzlichen Abschied von vielen lieben Menschen St. Petersburg und reisten mit einem «Postillon», den ihnen Golizyn zugeteilt hatte, vorerst einmal nach Moskau. Es war ein Übergang in eine neue Welt. «Wie ist doch Rußland verändert! In Moskau war es Orient, das fühlt man im Kreml auf jeden Schritt; in Petersburg ist's Europa <sup>62</sup>.» –

In der Hauptstadt haben sie unter Gleichgesinnten einen tiefen Eindruck hinterlassen. Schon am 4. (16.) März 1822 hatte Herr von Poll nach Basel berichtet, Zarembo und Dittrich bedeuteten für sie «durch ihren rein evangelischen Sinn und ihren anspruchlosen Wandel, der ganz Liebe, Demut, Gottvertrauen, Gottergebenheit ist,» eine «große Erbauung» <sup>63</sup>, und jetzt nach ihrer Wegreise rühmt er am 27. Mai (8. Juni) 1822 in einem Schreiben an Handel, den Rektor der Basler Missionsschule, neuerdings ihr Beispiel:

«Unaussprechlichen Segen hat die Anwesenheit der lieben Brüder in unserer Mitte gestiftet. . . Unsere innigsten Wünsche und Gebete folgen ihnen, daß der Herr selbst ihnen die Tore des Morgenlandes auftun wolle. . . , damit vom Ararat bis zum Indus herab die Botschaft des Friedens gepriesen werde <sup>64</sup>.»

Auch die Engländer, mit denen jetzt die jungen Missionare im Süden zusammenarbeiten werden, haben die Basler lieb gewonnen, was sie durch tätige Hilfe in der mühseligen Alltagsarbeit beweisen. Darüber hinaus steht der erfahrene Pinkerton auch dem Basler Komitee bei, um ihm über die Anfangsschwierigkeiten hinwegzuhelfen. So schreibt er am 3. August 1822 väterlich besorgt nach Basel:

«I would advise you and your Committee not to be sanguine, because the work of Missions has many powerful enemies here, and we know not what a day may happen. By this advent I would advise your Committee to undertake a second Mission in some other quarter of the heathen world, so that your efforts may be divided towards more plans than one. . . . Another point which has disturbed me greatly – namely, *the health of yours missionaries*. . . , all the *seven* whom we have seen here there

<sup>62</sup> RM I: Dittrichs Tagebuch.

<sup>63</sup> GK 1820/25.

<sup>64</sup> GK 1820/25.

is not one of them in health. They all complain of hypochondrical affection, more or less, brought... they say, by hard study... Rather let them *study less* and *study longer* than send out young men who run the risk of being cut down by the first attack <sup>65</sup>.»

Die Engländer hatten also ihre noch so ungeschickten Helfer nur unter Kopfschütteln nach Astrachan entlassen, wo sich am 8. (20.) Juni 1822 alle versammelten.

«Das Gewirr und Treiben von Kalmücken, Tataren, Russen und Armeniern...», so erzählt Dittrich in seinem Bericht vom 29. Juli (10. 8.) 1822, «gab uns ein Vorgefühl dessen, was wir... zu erwarten hatten... Hindustanischer Götzendienst wird da getrieben, Haufen zelotischer Anhänger des falschen Propheten spotten des gekreuzigten Christi. Tausende von Christen aus dem Orient und Occident wandeln in den Wegen der Finsternis... Und unseres Leibes... Gebrechlichkeit ist gestellt in eine täglich vergiftete Sumpfluft und in... erschöpfende Hitze – wohin wird das führen?»

Diese bange Frage war berechtigt, denn sie hatten das böse Newadelta mit dem noch heimtückischeren Wolgadelta vertauscht, wo sie zudem ausgedehntere Streifzüge nur unter dem Schutze russischer Soldaten wagen konnten. Und als die Brüder von der schottischen Mission ihnen dabei einmal behilflich sein wollten, boten sie ihnen einen Dolmetscher an, der neben deutsch, russisch und englisch auch noch griechisch, tatarisch, tscherkessisch sowie etwas persisch verstehen mußte, um sie durch das Völkergewirr zu bringen <sup>66</sup>. Wer den Schweiß der Apostel und das Blut der Märtyrer vergießen wollte, war da am rechten Platz.

Hier nun wuchsen die Brüder, zu denen sich am 19. November 1822 an Stelle von Curfess noch der Schaffhauser Lang gesellt hatte, in die Welt hinein, die sie bekehren sollten, und nahmen dann im folgenden Frühling den Weg in die endgültigen Gebiete unter die Füße. Lang und Hohenacker zogen nach Karass am Nordfuße des Elbrus; Zarembo, Dittrich und Benz überquerten den Kaukasus, um südöstlich von Tiflis, in Šuša, nahe der persischen Grenze, ihr Werk zu beginnen. Und während sie so in die Berge stiegen, stürzte hinter ihnen ihre Welt zusammen.

---

<sup>65</sup> GK 1820/25. – Es spricht für die Aufgeschlossenheit des Komitees, daß es bereits in seiner Sitzung vom 23. Oktober 1822 einige Anregungen Pinkertons prüft und in der Folge Turnübungen einführt. – Vgl. noch die KP 20. 2. 1824, 17. 10. 1827, 10. 12. 1828 und 22. 5. 1833. Es werden erwähnt: Treten, Laufen, Springen, Recken und Schwimmen. Der Erfolg war «vorteilhaft» (10. 12. 1828).

<sup>66</sup> KP 23. 10. 1822.

*IV. «Mit Schlangenklugheit und Taubeneinfalt»*

Die von Alexander I. ins Leben gerufene Heilige Allianz erschien Metternich zuerst nur als ein «lauttönendes Nichts», doch erkannte er aber bald, daß sie sich zur Durchführung seiner legitimistischen Politik als ein taugliches Werkzeug erwies. Durch die Tatsache nämlich, daß dieser Fürstenbund mit religiösen Mitteln die hergebrachte staatliche Ordnung schützen wollte, daß also der Thron vom Altar gestützt werden konnte, erlangte die Heilige Allianz für den gewiegten Wiener Diplomaten schließlich eine einzigartige Bedeutung. Damit gewann auch die Kirche als Institution wieder eine neue Bedeutung, und ihre Pflege wurde in Fürstenkreisen aufs neue eine der vornehmsten Aufgaben – so trat neben die staatliche nun auch die kirchliche Restauration. Aber die Kirche mußte stark sein, wollte sie dem Staate zu Hilfe kommen, und so galt es, alle jene Bestrebungen auszumerzen, die den wahren Glauben zwischen den Konfessionen oder gar über ihnen suchten. Was in Metternichs Augen diese sog. Erweckten, Separatisten, Bibelgläubigen, Freimaurer und alle ähnlichen besonders gefährlich erscheinen ließ, war die Annahme, die politischen Gegner der Restauration bedienten sich ihrer absichtlich, um auf diesem Umwege die Dynastien um so sicherer stürzen zu können.

«Es gibt heutzutage vor allem in Ostdeutschland und in der Schweiz Hunderttausende von Individuen, die moralisch vom Mystizismus angesteckt sind», schrieb er 1817 nach St. Petersburg, wobei er namentlich Frau von Krüdener anklagte: «Die Absicht dieser Frau ist gefährlicher als alle anderen, denn ihre Predigten haben nur ein Ziel, die besitzlosen Klassen gegen die Besitzenden aufzuwiegeln. . . Die großen Höfe sollten nicht zögern, die Mittel zu erwägen, die erforderlich sind, um die Begierden der Anstifter einer neuen Art von Revolution zu fesseln <sup>67</sup>.»

Daß diese Worte an den russischen Hof gerichtet sind, hat seine besondere Bedeutung, denn für Metternich war ja Alexander I. nicht nur ein Beschützer aller Sektierer, sondern selbst ein «Erweckter», der in seiner mystischen Verstiegtheit gar nicht erkenne, wie er durch solche eigenbrötlerische Frömmerei seinem Selbstherrschartum das Grab schaufte. Bei dieser Gelegenheit läßt er dem Zaren noch eine Denkschrift über die Gefährlichkeit der Bibelgesellschaften überreichen und unterstreicht dem Grafen Nesselrode gegenüber, diese Unglücklichen verstünden die Heiligen Bücher nach einer Façon, die «nicht die Façon Gottes und

<sup>67</sup> Benz 682.

des Heilandes ist»<sup>68</sup>. Damit hatte er im Herzen des Kaisers jenes Mißtrauen geweckt, das als Erbteil des manischen Vaters immer wieder sein Verhältnis zu seiner Umwelt vergiftete. So verabschiedete der Zar – wie wir schon hörten – 1821 nach dem Tropaupauer Kongreß «Schwester Juliane», darauf ließ er nicht ohne Einfluß orthodoxer Kirchenmänner, unter denen sich der anmaßende Photij besonders hervortat, am 1. August 1822 die geheimen Gesellschaften schließen und hierauf die Tatarinowa aus dem Michaelspalast entfernen. Die Basler Mission hatte er zwar einige Monate vorher noch zugelassen, aber auch sie bekam einen Spritzer ab, und zwar durch den evang. Petersburger Bischof Dr. Cygnäus, der Böttiger, welcher neu angekommene Basler Missionare für ihr Amt weihen wollte, anfuhr: «Er untersteht sich, ein paar Basler Proselytenmacher ordinieren zu wollen!»<sup>69</sup>

Dann folgte in den Monaten Oktober und November der Kongreß von Verona, auf dem es Metternich gelang, den Zaren endgültig so für seine Legitimität zu gewinnen, daß er es übers Herz brachte, sich für die Rechte der Türkei gegen die aufständischen Griechen zu erklären und außerdem noch an Ort und Stelle Franz von Baader aus Rußland verwies. Darauf war – nach Metternich – die Zeit gekommen, den Kaiser auch gegen seine eigene «Sekte» einzunehmen. Der Augenblick schien günstig, war doch Alexander als ein verbrauchter Mann nach St. Petersburg zurückgekehrt: war er früher schon schwerhörig gewesen, so wurde er jetzt auch noch kurzsichtig und begann zu hinken – zu seiner inneren Unsicherheit nun auch noch der Zerfall seines Körpers!

Unterdessen war auch die Rede bekannt geworden, die 1817 der Pastor Watson an der 13. Jahresfeier der englischen Bibelgesellschaft in London gehalten hatte und die auf den Ton abgestimmt war, die freie Verbreitung der Bibel werde in Rußland eine ähnliche Reformation bewirken wie die Luthers in der katholischen Kirche.

«Nous pouvons être assurés», so lesen wir in einem Auszug, der uns in französischer Sprache vorliegt, «que bientôt dans ce vaste pays la religion sera rétablie dans toute sa pureté, et cela par le seul effet de la circulation des Saintes Ecritures... La circulation de la Bible peut seule rétablir l'Eglise Grecque et la relever de la décadence actuelle... nous pouvons nous flatter que la libre diffusion de la vérité, en éclairant l'Eglise Grecque sur ses erreurs, ranimera la foi... Le grand et nécessaire changement va s'opérer en Russie sans aucune convulsion...»<sup>70</sup>.

<sup>68</sup> Benz 686 f.

<sup>69</sup> RM I: Brief aus Moskau 13. (25.) 5. 1822.

<sup>70</sup> Dalton 263 f.

Daß diese Reformation bereits im Gange war, darüber berichtete ein anderer englischer Geistlicher, Paterson, hier in Basel an der Generalkonferenz der Mission im Jahre 1836. Wenn wir hier auch etwas vorgreifen, so stimmen die Tatsachen – wenn auch nicht die Zahlen – doch schon für die Jahre 1822/24. Der Gast aus St. Petersburg brachte nämlich zur Kenntnis, daß schon 200 000 bis 300 000 Russen die orthodoxe Kirche verlassen, sich in kleine Haufen geteilt und eigene Presbyter über sich gesetzt hätten, daß sie sich täglich versammelten, um die Heilige Schrift zu lesen, zu beten und zu singen. Allein in der Nähe von Tambow gebe es 40 000 dieser Leute. Das Werk nehme seinen Fortgang, und diese Gläubigen nannten sich «Geistliche Christen von der Bibelgesellschaft<sup>71</sup>».

Die orthodoxe Hierarchie konnte in den Worten Watsons nur eine Schmähung und in der von Paterson erwähnten Abspaltung nur einen neuen *Raskol* sehen, und da sie außerdem beleidigt war von der Tatsache, in Golizyns Ministerium nicht die herrschende Kirche, sondern nur eine neben anderen (fremden) zu sein, und es auch satt hatte, in einem Atemzuge mit Mohammedanern und Juden genannt zu werden, war sie entschlossen, den Fürsten zu stürzen. Auf Umwegen machte man sich an ihn heran. So brachten im Herbst 1823 die Rechtgläubigen den Zaren dazu, daß er *Lindl*, der bei Odessa nach urapostolischem Muster – wie der Probst dies nannte – eine christlich-kommunistische Bauernkolonie gegründet hatte, als politisch wie religiös gleich schädlichen Eiferer ausschaffen ließ<sup>72</sup>. Dann kam *Gossner* an die Reihe<sup>73</sup>. Dieser hatte in seinem Bienenfleiß auch ein Buch geschrieben, betitelt «Geist des Lebens und der Lehre Jesu Christi, in Betrachtungen und Bemerkungen über das Neue Testament, 1. Band: Matthäus und Markus», und der evangelische Generalmajor Briskorn a. D., ein Verehrer des Verfassers, hatte die Sorge für die russische Ausgabe dieses Werkes übernommen. Da er aber vor der Beendigung der Arbeit starb, führte Popow die Übersetzung zu Ende. In diesem Buche glaubten nun die orthodoxen Theologen, Ketzereien zu finden, und zwar

<sup>71</sup> KP 30. 6. 1836 (S. 126).

<sup>72</sup> Ein bitteres Ende für Lindl, über den am 20. Mai 1820 Baron von Berkeim, Frau von Krüdeners Schwiegersohn, aus St. Petersburg nach Basel berichtet hatte: «Lindl hat hier dem Herrn ein großes Volk zusammengerufen, immer salbungsvoller, kräftiger und durchdringender wurde seine Predigt. . . Lindl geht als Aufseher der katholischen Gemeinden nach Odessa und will dort. . . eine Pflanzschule für junge Priester im Geiste Jesu Christi bilden. . . Eine herrliche Gemeinde wird im südlichen Rußland aufblühen.» (RM I.)

<sup>73</sup> Über diese Kabale berichtet Goetze (S. 175 ff.) als einer, der unmittelbar alles miterlebte.

gleich am Anfange, wo Gossner in einer Anmerkung zu Matthäus 1, 25 schrieb, aus dieser Stelle folge nicht, daß Maria später noch anderen Kindern das Leben geschenkt habe, daß aber solche, die dies behaupteten, deswegen nicht anzufinden seien.

Zu den Scharfmachern gehörte vor allem Michael *Magnizkij* (1788–1844)<sup>74</sup>, der zuerst Feuer und Flamme für die Bibel vorge täuscht, jetzt aber, nachdem der Wind umgeschlagen hatte, sein wahres Gesicht zeigte. Solcher Heuchler gab es hier so viele, daß Zarembo und Dittrich bereits in ihrem Briefe vom 24. September 1821 auf sie hinwiesen:

«Überhaupt hat manche Bibelgesellschaft dadurch geblüht und tätige Behörden gehabt, weil so mancher des Kaisers Gunst durch glänzende Tätigkeit solcher Art zu gewinnen hoffte. Solche Bewegungsgründe können nicht sehr lange wirksam bleiben, und darum geschieht es wohl, daß man hie und da wünschet, es möge doch dieses Bibelverbreiten aufhören<sup>75</sup>.»

Schützenhilfe erhielt der vom Ehrgeiz verblendete Magnizkij – er hoffte Golizyns Nachfolger zu werden – durch den Mönch *Photij* (1792–1838)<sup>76</sup>, der, obgleich er seine theologischen Studien nicht vollendet hatte, Archimandrit des Klosters Jurij bei Nowgorod geworden war. Durch die Gräfin Anna Orlow und andere

<sup>74</sup> Magnizkij war nicht unbegabt, aber er besaß keine Überzeugung, denn sein einziges Ziel war seine Karriere. Ihr opferte er unbedenklich selbst seine besten Wohltäter – z. B. Golizyn. Zu seinen Opfern zählte auch der frühere deutsche Benediktiner Franz Xaver Bronner (1758–1850), der in Aarau als Protestant eine zweite Heimat gefunden hatte. Siehe über diesen RBL, Band Betankur-Bjakster, St. Petersburg 1908, S. 363. Dazu noch Goetze, ferner J. Widmers Zürcher Dissertation (1901) über ihn und A. Schumann, Aargauische Schriftsteller, Aarau 1888. Die Aargauische Kantonsbibliothek besitzt nach deren freundlichen Mitteilung noch Handschriftliches von ihm.

<sup>75</sup> Das Hauptübel der Bibelverbreitung lag in ihrem amtlichen Charakter. «Deshalb machten sich auch solche Leute an die Gesellschaft heran, die gar nichts mit deren Ziel gemeinsam hatten. Außerdem drängten sich Obskuranten, Scheinheilige, Pietisten, Heuchler und Intriganten hinein, welche die Gesellschaft für ihre Kabalen und Abenteuer ausnützten, und alle scharten sich um Popow» (Karnovič 433). Die Basler hatten also nicht unrecht mit ihrer Bemerkung, die sie noch mit Beispielen belegten.

<sup>76</sup> RBL, Band Faber-Zjalkowskij, St. Petersburg 1901, S. 206 ff. – N. J. Barsow, Archimandrit Photij und Fürst Golizyn in «Russkaja Starina» 1881. – Goetze beobachtete und beschrieb Photij aus der Nähe (S. 179 ff.). – Der Archimandrit (d. h. Abt) wollte anstelle der Frau von Krüdener Alexanders Prophet werden und hat mit seinen «Weissagungen» des Zaren düstere Stimmung nur noch mehr verdunkelt. Um eine tiefere Wirkung zu erzielen, umgab sich Photij mit einem Kreis von höheren Damen, die er manchmal mit widerlichen Einzelheiten aus seinem asketischen Leben unterhielt. Der Abt erinnert in manchem an den späteren Rasputin.

hohe Beschützer hatte er sich trotz seiner grobschlächtigen Art auch Zutritt zum Hofe verschafft, wo er in der Hand der im Hintergrunde lauernden Militärs Arakčejew und Šiškow ein gefügiges Instrument gegen Gossner wurde. Man sagte Gossner und meinte Golizyn. Im Namen der orthodoxen Kirche verlangten darauf er und der Metropolit von St. Petersburg, Seraphim, Bestrafung aller Beteiligten, was im April und Mai 1824 durch kaiserliche Ukase auch geschah: Gossner wurde ausgewiesen und sein Buch verbrannt. Golizyn, des Kaisers Vertrauter seit über dreißig Jahren, erlitt das Schicksal aller Freunde Alexanders: er wurde von ihm im Stiche gelassen, denn Treue war nie des Zaren Stärke gewesen. Der Abgang des Fürsten bedeutete mehr als einen Ministerwechsel: es war das Ende eines Traumes – des Traumes, über alle historisch gewordenen Kirchenformen hinaus eine urchristliche Nachfolge Jesu zu schaffen. Auch Popow mußte gehen und wurde außerdem noch dem Untersuchungsrichter zugeführt. Poll, der als Zensor die deutsche Ausgabe freigegeben hatte, wurde bestraft, die Bibelgesellschaft stillgelegt und Seraphim zur lautlosen Auflösung anvertraut, wodurch auch die Arbeit der Engländer fast ganz aufhörte. Gab es in diesem Zusammenbruch auch nur einen Freund der Basler Mission, der nicht geschädigt worden wäre? Und befand sie sich nicht selbst unter den Geschlagenen, denn hatte nicht auch sie Golizyns Traum geträumt?

Eine seltsame Fügung wollte es, daß am gleichen 15. (27.) Mai 1824, an dem in St. Petersburg das Verhängnis über die Erweckten hereinbrach, deren Vertreter Baron Emanuel von Aderkass als Gast im Basler Missionshaus weilte, wo er an der Komiteesitzung teilnahm. Im Zusammenhang mit weiteren Plänen der Basler berichtete er über Missionsfragen in Rußland und riet, die Eingaben am besten in französischer Sprache an den Fürsten Golizyn zu machen, der auch Zuschriften, «an Herrn Staatsrat von Popow gerichtet, gerne annehme»<sup>77</sup>. Wenn sie gewußt hätten, daß beide in der gleichen Stunde gestürzt wurden!

Wer konnte da noch helfen? Vielleicht der Kaiser? Doch auf diesen war kein Verlaß mehr. Schon früher hatte er Frau von Krüdener gestanden, wir müßten hier auf Erden alle einer äußeren Kirche angehören, und sich darauf unter dem Einflusse Metternichs zur kirchlichen Legitimität zurückgefunden. In diesem Streben neigte er – wie früher schon – wieder zum Katholizismus. Als er 1822 nach Wien reiste und die Absicht hegte, darauf in Rom den Papst zu treffen, nahm ihm seine Mutter Maria-Feodorowna, die befürchtete, er werde bei dieser Gelegenheit zur katholischen Kirche

<sup>77</sup> KP 27. 5. 1824.

übertreten, das Versprechen ab, die Reise zu unterlassen<sup>78</sup>. Wenn auch die Behauptung, er habe dann auf dem Totenbett diesen Schritt getan, aus den Dokumenten nicht bewiesen werden kann, so bleibt doch der Eindruck, daß der ermattete Zar einen starken kirchlichen Rückhalt suchte. Die Erinnerung an Joseph de Maistre, der von 1803 bis 1817 an seinem Hofe nicht so sehr Sardinien als den französischen Traditionalismus gegen die französische Revolution und die deutsche Erweckung vertreten hatte, wurde in ihm wieder lebendig. Hatte der Graf ihm nicht prophezeit, er werde mit seiner Vorliebe für das «pietistisch-mystische Unwesen» die theokratische Grundlage des Zarentums untergraben? Hatte dieser «paladin de la contre-révolution» vielleicht nicht doch recht mit seinem Buche «Du Pape» (1819)? So soll Alexander durch den Grafen Michaud vom Papst Leo XII. (1823/29) noch zuletzt insgeheim Theologen zu seiner Unterweisung erbeten haben<sup>79</sup>. Wie dem auch gewesen sein mag, eine Stütze hatte die Basler Mission an ihm nicht mehr.

Und schon gar nicht an dessen neuem Minister für die Volksaufklärung und Leiter des Amtes für die fremden Konfessionen, dem Admiral Alexander Šiškow (1754–1841)<sup>80</sup>, war doch dieser ein rauher Krieger und Feudalrusse, der das Selbstherrschertum verteidigte, sich bedingungslos zur herrschenden Kirche bekannte und die Leibeigenschaft bejahte. Leute wie Golizyn waren für ihn bloß Verderber, die es zuerst auf die Kirche und dann auf den Staat abgesehen hatten. Šiškow war der in eine russische Uniform geschlüpfte Metternich. –

So standen die Basler Missionare im Kaukasus allein. Hinter ihnen ein Trümmerhaufen, vor ihnen – wie es sich zeigt – eine unlösbare Aufgabe. Aber mit Gottvertrauen machten sie sich dennoch ans Werk und hielten sich im übrigen an den Rat, den ihnen das Basler Komitee am 16. September 1822 schon nach Astrachan gemeldet hatte: «Helft euch mit Schlangenklugheit und Taubeneinfalt!»<sup>81</sup>

<sup>78</sup> Schilder bringt im 4. Bande seines Standardwerkes über Alexander I. da und dort Andeutungen in dieser Richtung.

<sup>79</sup> Buchberger I, 241.

<sup>80</sup> RBL, Band Šebanov-Schütz, St. Petersburg 1911, S. 316 ff. – Auch über ihn bringt Goetze (S. 210 ff.) charakteristische Angaben, darunter (S. 309) eine Bemerkung über Schillers «Wilhelm Tell»: «Als ich ihn fragte, wie ihm das Buch gefallen habe, erwiderte er: „Schlecht! Was kann es für ein Interesse erregen, daß die schweizerischen Muschiks [Landleute] sich gegen ihre Herren empören? Mich wundert, daß Schiller einen solchen Stoff der dramatischen Behandlung hat würdig finden können.“»

<sup>81</sup> KB 1820/23, S. 149.

## Quellen- und Literaturverzeichnis

### 1. Ungedruckte Quellen

Protokolle des Basler Missionskomitees (zit. KP).  
 Kopierbücher für die abgeschickten Briefe (zit. KB).  
 Gemischte Korrespondenz (eingegangene Briefe; zit. GK).  
 Dokumente zur armenischen (russischen) Mission, 10 Bände (zit. RM). –  
 Ferner wurde als gedruckte Quelle das Missionsmagazin benützt (zit. MM).

### 2. Zur Geschichte der Basler Mission und einiger ihrer Gestalten

#### *Geschichte*

*Ostertag, A.*: Entstehungsgeschichte der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel, Basel 1865.  
*Oehler*: Der Charakter der Basler Mission im Lichte ihrer Geschichte, MM 1898.  
*Eppler, P.*: Geschichte der Basler Mission 1815–1899, Basel 1900.  
*Schlatter, W.*: Geschichte der Basler Mission 1815–1915, mit besonderer Berücksichtigung der ungedruckten Quellen, 1. Band, Basel 1916.  
*Petri, H.*: Studien zur Kirchengeschichte evangelisch-deutscher Gemeinden in Bessarabien und Südrußland, in den «Kirchlichen Blättern» der evangelischen Landeskirche AB in Rumänien, 1943.  
*Schrenk, F.*: Geschichte der deutschen Kolonie in Transkaukasien, Tiflis 1869.

#### *Spittler*

*Spittler, S.*: Chr. Fr. Spittler im Rahmen seiner Zeit, Basel 1876.  
*Lober, J.*: Chr. Fr. Spittlers Leben, Basel 1887.

#### *Blumhardt*

*Gundert, H.*: Ch. G. Blumhardt, in Herzogs und Haucks Realencyklopädie (Leipzig 1897), III, 262 ff.  
*Ostertag, A.*: Blumhardt und die Basler Mission, MM 1857 (42), MM 1859 (394, 485).

#### *Zaremba*

*Zaremba, F.*: Jugendleben... von ihm selbst beschrieben, Reval 1857 (Basel<sup>2</sup> 1858).  
*Ledderhose, K. Fr.*: Leben und Wirken des Dr. Felician Zaremba, Basel 1882.  
*Josenhans, J.*: Ausgewählte Reden, Basel 1886. S. 149 ff.  
*Katterfeld, A.*: Felician von Zaremba, ein Christuszeuge im Kaukasus, Stuttgart und Basel 1939.  
*Anstein, H.*: Graf Felician Zaremba, Basler Missionar im Kaukasus, Basel 1940.

#### *Lang*

*Lang, J.*: Aus dem Pilgerleben des J. J. Lang, weiland Missionar am Kaukasus und Pfarrer zu Beggingen (Kt. Schaffhausen), Basel 1881.  
*Schick, E.*: Johann Jakob Lang (1797–1869), Missionar am Kaukasus und Pfarrer in Beggingen, im Sammelband «Schweizer Missionare in aller Welt», Basel und Zürich 1942.

### 3. Zur russischen Religions- und Geistesgeschichte in der Zeit Alexanders I.

- Henderson, E.*: Biblical researches and travels in Russia, London 1826.  
*Lutteroth, H.*: Rußland und die Jesuiten von 1772–1820, Stuttgart 1846.  
*Tolstoj, D.*: Le catholicisme romain en Russie, 2 vol., Paris 1863/64.  
*Anonym*: Aus der Petersburger Gesellschaft, Leipzig 1880.  
*Muhlenbeck, ...*: Etudes sur les origines de la Sainte Alliance, Paris et Strasbourg 1887.  
*Pypin, A. N.*: Die geistigen Bewegungen in Rußland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. I. Band: Die russische Gesellschaft unter Alexander I., aus dem Russischen übertragen von B. Minzes, Berlin 1894.  
*Pypin, A. N.*: Die russische Gesellschaft im Zeitalter Alexanders I., Bln 1906.  
*Grass, K.*: Die russischen Sekten, 2. Band, Leipzig 1914.  
*Pypin, A. N.*: Religiöse Bewegungen zur Zeit Alexanders I., Petrograd 1916 (russisch).  
*Schwarz, W.*: Die Heilige Allianz, Stuttgart 1935.  
*Susini, E.*: Franz von Baader et le romantisme mystique, 2 vol., Paris 1942.  
*Benz, E.*: Die abendländische Sendung der östlich-orthodoxen Kirche (Die russische Kirche und das abendländische Christentum im Zeitalter der Heiligen Allianz), Wiesbaden 1950.

### 4. Über einzelne Persönlichkeiten dieser Zeit

#### Allgemeines

- Russisches biographisches Lexikon, St. Petersburg 1896 ff. (russisch, zur Verfügung standen 25 Bände, zit. RBL).  
*Čistovič, J. A.*: Führende Gestalten des religiösen Lebens in Rußland in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts, St. Petersburg 1894 (russisch).

#### Alexander I.

- Empeytaş, A. L.*: Notice sur Alexandre, empereur de Russie, Genève 1828.  
*Schiemann, Th.*: Kaiser Alexander I. und die Ergebnisse seiner Lebensarbeit, Berlin 1904.  
*Schilder, N. K.*: Zar Alexander I., sein Leben und seine Herrschaft, 4 Bände, St. Petersburg 1904/05 (russisch).  
*Rein, P.*: Un Tsar idéologue: Alexandre I, Paris 1913.  
*Nicolaj Michailovič*, Emperor Alexander I., Petrograd <sup>2</sup> 1915 (russisch).  
*Kayser, R.*: Zar Alexander I. und die deutsche Erweckung, in «Theologische Studien und Kritiken», Gotha 1932.  
*Sementowski-Kurilo, N.*: Alexander I. (Rausch und Einkehr einer Seele), Zürich 1939.  
*Winkler, M.*: Zarenlegende. Alexander I. von Rußland, München 1948.

#### Golizyn

- Goetze, P. von*: Fürst A. N. Galitzin und seine Zeit (Aus den Erlebnissen des Geheimrats P. von G.), Leipzig 1882.  
*Karnovič, E. P.*: Bedeutende und rätselhafte Gestalten des 18. und 19. Jahrhunderts, St. Petersburg <sup>2</sup> 1893 (S. 397–469: Fürst A. N. Golizyn; russisch).  
*Stelležkij, H.*: Fürst A. N. Golizyn und seine kirchlich-staatliche Tätigkeit, Kiew 1901 (russisch).

*Juliane von Krüdener*

*Hurter, Fr.:* Frau von Krüdener in der Schweiz, St. Gallen 1817.

*Eynard, Ch.:* Vie de Mme de Krudener, 2 vol., Paris 1849.

*Ford, Cl.:* The life and letters of Madame von Krüdener, London 1893.

*Turquan, J.:* Une illuminée au XIX<sup>e</sup> siècle (la baronne de Krudener, 1756 bis 1824), Paris 1900.

*Redern, H. von:* Zwei Welten. Das Leben von Juliane von Krüdener (1764 bis 1825), Schwerin 1927.

*Kürenberg, J. von:* Die tanzende Heilige (Der Juliane von Krüdener seltsame Irrfahrt), Hamburg 1950.

*Gossner*

*Prochnow, I. D.:* Johannes Evangelist Gossner (eine biographische Skizze), Berlin 1859.

*Dalton, H.:* Johannes Gossner (Ein Lebensbild aus der Kirche des 19. Jahrhunderts), Berlin<sup>2</sup> 1878.

*Benz, E.:* Johannes Gossners Tätigkeit in Rußland, in «Evangelium und Osten» 1935.

*Lokies, H.:* Johannes Gossner (Werk und Botschaft), Gießen 1936.

*Holsten, W.:* Johannes Evangelista Gossner (Glaube und Gemeinde), Göttingen 1949.

*Šiškov*

[*Šiškov A. S.:*] Memoiren und Briefwechsel, 2 Bde, hgb. von Kiselev und Samarin, Berlin 1870 (russisch).

*Stojunin, V. J.:* A. S. Šiškow, St. Petersburg 1880 (russisch).

*Wiegel, F. F.:* Memoiren, 7 Bde, hgb. vom «Russischen Archiv», Moskau 1891/93 (russisch).

*Photij*

*Karnovič, E. P.:* Bedeutende und rätselhafte Gestalten des 18. und 19. Jahrhunderts, St. Petersburg 1893 (S. 339–396): Archimandrit Photij, russisch).

*Čiž, V. F.:* Psychologie des Fanatismus, in «Philos. und Psychol. Fragen» St. Petersburg 1905 (Nos 76/77: Photij, russisch).

*Weitere Gestalten*

*Busch, F.:* Der Fürst Karl Lieven und die kaiserliche Universität Dorpat unter seiner Oberleitung, Dorpat und Leipzig 1846.

[*Fessler, I.:*] Dr. Fesslers Rückblicke auf seine 70jährige Pilgerschaft, Breslau 1824.

*Feoktistov, E.:* Magnizkij, St. Petersburg 1865 (russisch).